unitarisch
universalistisches
forum

Jahrbuch 2013

Editorial

Andreas Bolhàr-Nordenkampf

Liebe Freundinnen und Freunde!

Im vergangenen Jahr 2012 hat sich viel Neues ereignet, aber auch viel „Altes“ bewährt und wir können mit Freude über die Entwicklungen und ein bisschen Stolz auf das Erreichte auf die vergangenen 12 Monate unseres UUF zurückblicken. Bewährt hat sich vor allem das im vorvergangenen Jahr geänderte **Veranstaltungsangebot**: sowohl die **Clubabende**, also Impulsreferate mit anschließender Diskussion, als auch die umfangreicheren **Referate** werden von der „intellektuellen“ Basis gerne angenommen und nicht nur der Besuch, sondern auch das persönliche Engagement aller BesucherInnen zeigen, dass diese Art der Auseinandersetzung mit religiösen, gesellschaftspolitischen, sozialen und geschichtlichen Inhalten eine erfüllende und erfolgreiche ist. Besonders freut es uns natürlich, wenn wir Gäste finden können, die mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung unseren Horizont erweitern helfen. Dies war bei dem hochinteressanten Vortrag über Karl Jaspers, den Mag. Franz Halbartschlager hielt, der Fall. Zu erwähnen wäre auch noch das Referat von Dr. Hannes Hofbauer, dem Leiter des Promedia-Verlags, der an Hand seines Buches „Verordnete Wahrheit, bestrafte Gesinnung“ auf Gefahren übertriebener Anwendung von *political correctness* für Meinungs- und Forschungsfreiheit hinwies. „**Einander hören**“, eine zwanglose Form des Beisammenseins einmal an einem Sonntag im Monat, hat sich zu einem gerne angenommenen Angebot des UUF entwickelt. Ich hatte anfänglich Zweifel, ob Menschen an einem Sonntagnachmittag bereit wären, am sozialen Leben des UUF teilzunehmen und es freut mich sehr, dass diese Zweifel nach den Erfahrungen von 2012 als zerstreut anzusehen sind. Dem spirituellen Aspekt des UUF wird mit unseren **Feierstunden** Rechnung getragen. Wenngleich es auch Ausnahmen gibt, werden diese inhaltlich in der Regel von Ali Gronner erstellt und mir obliegt es, mich um die musikalische Untermalung zu kümmern. Die Bandbreite der Themen ist beachtlich: von unserem Verhältnis zu Tieren, über Rabindranath Tagore, den Sonnengesang des Echnaton bis hin zu der von mir gestalteten Feier zum Thema „Zeit“ spannte sich der Bogen. Besonders erfreulich ist dabei, dass sich immer mehr unserer Mitglieder und FreundInnen die Zeit nehmen um unsere spirituelle Dimension zu teilen und weiterzuentwickeln.

Wie schon in den vergangen Jahren haben wir auch 2012 ein Jahrbuch herausgebracht.

Was unsere **internationalen Aktivitäten** betrifft, ist aus meiner Sicht besonders unsere Teilnahme an der von der ICUU (unserer internationalen Dachorganisation) durchgeführten mehrtägigen Veranstaltung „**European Consultation**“ zu erwähnen. Details finden sich in diesem Jahrbuch in Form eines Kurzberichtes – an dieser Stelle möchte ich nur anmerken, dass die vielen Gespräche und Positionsbestimmungen aller europäischen UU-Gruppierungen wesentlich für eine neue Einschätzung unseres Verhältnisses zur großen weltweiten UU-Gemeinschaft nach sich zogen und vor allem in der Gestaltung der Aktivitäten für das Jahr 2013 ihren Niederschlag finden werden. Als Basis für diese Auseinandersetzung hat Ali ein hervorragendes Papier über „UU“ verfasst, welches ich allen Interessierten nur wärmstens zur Lektüre empfehlen kann – praktischer Weise ist es ebenfalls in dieses Jahrbuch aufgenommen worden.

Wie jedes Jahr fand auch 2012 ein Sommerausflug mit kulturellem Hintergrund statt – diesmal ging es zur einer Ausstellung über Byzanz auf die Schallaburg bei Melk.

Ali Gronner nahm an einer bemerkenswerten Veranstaltung in Göttingen teil, der Unitarismus-Konferenz: eine wissenschaftliche Tagung, die vor allem deshalb von Bedeutung war, weil hier erstmals die meisten der deutschen unitarischen Organisationen eine Gelegenheit fanden, sich auszutauschen und alte Gräben zu überwinden.

Unser **Jahrbuch 2012** bildet einen Gutteil dieser Aktivitäten ab, ersetzt jedoch nicht den persönlichen Kontakt, die guten und tiefen Freundschaften, welche sich immer wieder bilden oder die Einsichten und Erkenntnisse, die in direkten Gesprächen zu gewinnen sind – auf unserer Homepage http://www.unitarier.at finden sich unsere aktuellen Termine und wir freuen uns über jeden (neuen) Besuch.

So lässt sich abschließend und zusammenfassend sagen, dass wir 2012 erkannt haben, wie sehr wir „UU“ sind, gerade im europäischen Vergleich und wie sehr es notwendig sein wird, unsere Stellung weiter zu klären und den eingeschrittenen Weg mutig und neugierig weiter zu verfolgen – mit Euch und mit allen, die unsere Werte teilen.

Inhaltsverzeichnis

Wir sind unitarische Universalist/Inn/en! **4**

Vorträge und Gedankensplitter **11**

Den Schein wahren… 11
Karl Jaspers – Profil eines Philosophen 15

Eine Feierstunde zum Thema „Zeit“ **21**

Historische Artikel **31**

Adlai Stevenson (1900-1965) 31

Berichte **35**

Bericht von der UNITARISMUS-Konferenz in Göttingen. 35
Bericht von der EUROPEAN CONSULTATION des International Council of Unitarians and Universalists vom 31.8.-3.9.2012 in Kolozsvar (Cluj) 39

Organisatorisches und Statistisches **43**

Unser im Dezember 2012 neu gewählter Vorstand 43
Veranstaltungs-Statistik 48
Eine Bitte zum Schluss 48

Impressum

Wir sind unitarische Universalist/Inn/en!

Ali Gronner

Das Jahr 2012 hat uns um einiges weitergebracht in der Klärung unserer Identität.

Nicht zuletzt die Konferenz der europäischen Sektionen des *International Council of Unitarians and Universalists (ICUU)* in Kolozsvar im September des genannten Jahres hat uns dabei weitergeholfen wie auch die Kenntnisnahme einer kleinen Gruppe *christlicher Unitarier/innen* in Linz. Die Einsichten, die wir gewonnen haben, waren mitunter etwas schmerzlich, haben aber einen Gewinn an Klarheit bezüglich unserer Stellung in der internationalen Familie der Unitarier/innen und Unitarian Universalists gebracht.

Christliche Unitarier, keine "Kulturchristen".

Schmerzlich war es, zur Kenntnis nehmen zu müssen, dass wir verhältnismäßig allein dastehen in Europa mit unserem speziellen Selbstverständnis. Die überwältigende Mehrheit der Organisationen, die sich auf den Unitarismus berufen, können mit Fug und Recht als ***christliche Unitarier*** bezeichnet werden. Dies gilt nicht nur für die ungarischen/transsilvanischen Kirchen mit ihrer langen und ehrwürdigen Tradition, der wir große Achtung entgegenbringen, sondern auch für die meisten – häufig noch sehr jungen – Gruppen auf unserem Kontinent und gewiss in noch stärkerem Ausmaß für die Organisationen in Afrika und Asien. War ich zunächst der Ansicht, es handle sich um ein bloßes *Kulturchristentum*, das aus historischen Gründen an bestimmten überlieferten Formen der christlichen Tradition festhält ohne wirklich christlich im theologischen Sinne zu sein, musste ich diese Einschätzung korrigieren. Nach meinem Dafürhalten drückt sich der christliche Charakter einer Glaubensgemeinschaft in der Übereinstimmung in dem Minimalgehalt der verbindlichen Formel für die Mitgliedschaft im *Weltkirchenrat* aus, nämlich dem Bekenntnis zu *Christus als Herrn und Erlöser*. Spricht man Jesus die Göttlichkeit ab und fühlt sich nicht als durch ihn gerettet, so dachte ich, sei man eigentlich nicht als Christ/in anzusehen. Und dieser Schritt sei von der unitarischen Bewegung vollzogen worden, als sie mit dem Bekenntnis zu der Einzigkeit Gottes dazu übergegangen war, die Gestalt des historischen Jesus als einen zwar bedeutenden, aber eben rein menschlichen Lehrer zu sehen.

Doch dem ist nicht so. Ein näheres hinschauen auf unsere unitarisch-christlichen Freunde und Freundinnen hat gezeigt, dass zwar weltweit die Menschennatur Jesu formuliert wird, aber nichtsdestotrotz die Stellung, die Jesus in deren Glaubenswelt einnimmt, weit darüber hinausgeht und durchaus eine Christusähnliche ist. Es wird ihm eine Verehrung entgegengebracht, die nicht mit der Haltung etwa zu Sokrates, Buddha oder auch einem Franz von Asissi, Gandhi oder Martin Luther King zu vergleichen ist. Der Altar in der Kirche unserer transsilvanischen Freunde wird als ´Tisch des Herrn` bezeichnet, und dieser Herr ist Christus. Es gibt christliche Unitarier/innen in Europa, die an die Jungferngeburt Jesu und seine physische Auferstehung glauben. Manche unserer unitarischen Weggefährt/inn/en diskutieren darüber, ob man einen katholischen Konvertiten nochmals taufen müsse oder seine katholische Taufe anerkennen solle. Es wird anhand der Didache darüber debattiert, wer denn die Sakramente spenden dürfe. Diesen Freunden und Freundinnen den Charakter einer genuin christlichen Haltung absprechen zu wollen, ginge an der Realität vorbei und wäre ihnen gegenüber unfair. Es gibt also Unitarier/innen, die dem Christentum in einem weiteren Sinne zuzusprechen sind.

Dann gibt es die *Deutschen Unitarier*, die sozusagen den Gegenpol darstellen. Bei ihnen ist von einem christlichen Erbe überhaupt nichts zu spüren. Sie hängen einem *Pan(en)theismus* , *Agnostizismus* oder überhaupt einem *Atheismus* an. Gottesglaube ist ihnen ein Gräuel, sie sind militante Laizisten und stehen voll in der religionskritischen bzw. religions- und kirchenfeindlichen Tradition des deutschen Freidenkertums.

Unitarischer Universalismus – eine eigene Qualität.

Und dann gibt es uns, die österreichischen Unitarischen Universalist/inn/en.

In unseren zugegebenermaßen spärlichen Reihen tummeln sich Christ/inn/en und Theist/inn/en, Deist/inn/en, Agnostiker/innen und Atheist/inn/en, ja auch pantheistische Anklänge sind nicht allen unserer Mitstreiter/innen völlig fremd.

Diese Vielfalt, die uns erfreut, ist nicht unsere Erfindung. Wir haben sie von den angelsächsischen *Unitarian Universalists* gelernt, vor allem von den amerikanischen.

Wie ist dieser Pluralismus möglich?

Nun, man stellt nicht irgendwelche ***Glaubensinhalte*** (Gott in welcher Gestalt auch immer, das All-Eine oder auch die strikte Ablehnung jeglichen Gottesglaubens) in das Zentrum, sondern eine liberale, tolerante ***ethische Haltung***, deren ausformulierte Prinzipien als Basis für die Zugehörigkeit dienen. Man teilt auch eine ***gemeinsame Spiritualität****.* Man will gemeinsam diese Welt – die einzige, die wir tatsächlich kennen – in einen guten Ort für ein erfülltes Leben mit- und umgestalten. Was darüber hinaus jede/r sonst noch glaubt, bleibt

ihm/ihr unbenommen. Freilich verlangt es viele Menschen nach mehr als nur einer soliden Ethik und Spiritualität – man stellt Fragen nach dem Woher und Wohin der menschlichen Existenz, nach dem Grund alles Seins und vieles mehr. Das sind alles nachvollziehbare Fragen, auf die man in den bestehenden Religionen und philosophischen Gedankengebäuden mancherlei Antworten finden kann. Daraus mag sich jede/r nehmen, was ihm/ihr plausibel erscheint bei der Bewältigung der Kontingenz unseres Lebens – oder es auch lassen.

Das grundsätzlich Neue an diesem Ansatz ist, dass er das übliche Religionsverständnis auf den Kopf stellt: Für die meisten Religionen ist die ***Transzendenz*** der Ausgangspunkt ihres Selbstverständnisses. Die wahre Heimat liegt drüben, im Himmel, in jenseitigen Dimensionen. Unser Leben in dieser Welt dient letztlich nur dem Zweck, uns auf dieses Jenseits vorzubereiten. Die Gläubigen befolgen die Vorschriften ihrer Religion hauptsächlich deshalb, um in den Himmel zu kommen, um das ewige Leben zu erlangen oder aus dem Rad der Wiedergeburten ausscheiden zu können. Das Leben in dieser Welt wird bestimmt von dem Bezug auf die andere, jenseitige und letztlich "wirklichere" Welt. Um dorthin zu gelangen, ist es notwendig, die Gesetze der eigenen Religion genau zu befolgen (Judentum, Islam, Bahaiismus) oder exakt das Richtige zu glauben (Christentum). Der Weg zum Heil ist mit Vorgaben gepflastert und er ist nur einer.

Damit haben wir gebrochen. Wir konzentrieren uns als ***Unitarische Universalist/inn/en*** auf diese Welt. Sie steht im Mittelpunkt unserer Bemühungen. Unsere ***gemeinsamen Inhalte*** sind auf die ***Welt*** bezogen, unsere Vorstellungen von ***Transzendenz*** sind ***individuell***. Genau dies ermöglicht uns einen Pluralismus, der über die mehr oder weniger wohlwollende Duldung anderer Glaubensvorstellungen hinausgeht. Indem wir die trennende Ebene der transzendenten Glaubensinhalte aus unserer Verbindlichkeit ausklammern und uns ´nur` zu einer gemeinsamen ethischen Haltung dem Leben in dieser Welt gegenüber verpflichten, eröffnen wir uns den Weg der ***Einheit in einer bislang ungeahnten Vielfalt***. So viel Trennendes, das zwischen den Religionen stand, wird für uns gegenstandslos – glaubst du an Gott (und wenn ja, an welchen?) oder hast du ein naturalistisches Weltbild? – einerlei! Es tangiert unsere Verbundenheit zu gemeinsamem Handeln zum Wohle dieser Welt nicht. Eine ***neue Qualität*** wird erreicht. Gewiss kann man darüber streiten, ob wir eine Religion im traditionellen Sinne sind. Gilt doch der Transzendenzbezug als konstitutiv für das Phänomen ***Religion***.

Allerdings passt so manches, das gemeinhin unter ´Religion` firmiert, ohnehin nicht in dieses Schema. Man denke an die ursprünglichen Lehren des Buddha oder den Konfuzianismus.

Sollten wir also eine Religion sein, dann sind wir eben eine ***Religion neuen Typs (sui generis)***. Vielleicht sind wir auch ***gar keine Religion***. Was sind wir dann? Die Antwort könnte lauten: wir sind eine ***Wertegemeinschaft mit spiritueller Dimension***. Das ist nicht wenig. Von säkularen Humanist/inn/en unterscheiden wir uns unter anderem dadurch, dass wir transzendente Vorstellungen nicht ablehnen oder Religionen bekämpfen. Wir respektieren sie und schätzen vieles von dem, was sie an Impulsen und Orientierung bieten können. Wir sind aber auch keine ***Weltanschauungsgemeinschaf***t, was als Ideologie nur eine säkularisierte Variante eines religiösen Weltbildes wäre. Wir versuchen, eine Spiritualität zu entwickeln, die auf unserer Gemeinschaftserfahrung aufsitzt, in der unsere individuellen Transzendenzbezüge zu einem gemeinsamen emotionalem Erleben zusammenfließen.

Jetzt können wir auch die Frage nach der ***Verbindlichkeit*** richtig stellen. Da wir keine ***Glaubensinhalte*** und auch keine ***Weltanschauung*** teilen, sondern eine ***Ethik***, kann die Frage nach dem, was für uns als Gemeinschaft verbindlich ist, auch ***nur auf dieser Ebene*** sinnvoll gestellt werden. Es sind unsere ***Werte***, auf die wir uns verpflichten. Hier ist auf die Einhaltung unserer gemeinsamen Vorstellungen zu achten, nicht auf der Ebene von Glaubensinhalten. ***Beliebigkeit*** wäre uns zu recht vorzuwerfen, würden wir Menschen in unserer Gemeinschaft akzeptieren, die diese Werte mit Füssen treten und ihnen zuwider handeln. Wer seine Kinder schlägt, der Gewalt huldigt, Homosexuelle generell ablehnt, von Frauen verächtlich spricht oder Tiere quält, hat in unseren Reihen nichts verloren.

Selbstverständlich sind diese unsere Grundwerte, wie sie in der ***Prinzipienerklärung*** formuliert sind, kritisch zu hinterfragen und einer Überprüfung auf ihre Angemessenheit zu unterziehen. Sie sind keine ewigen Wahrheiten, die – in Stein gemeißelt – ein für allemal feststehen. Antworten auf neue Unrechtserfahrungen müssen gesucht und Lösungen gefunden werden. Ethische Prinzipien müssen sich immer am konkreten Einzelfall bewähren.

Eine gewisse Laxheit bei der Anwendung unserer Prinzipien kann natürlich immer einreißen. Eine ebenso große Gefahr wäre aber das Abgleitens in ein selbstgefälliges, hartherziges “Gutmenschentum“ ...

Noch ein abschließendes Wort zur Transzendenz. Wir leugnen sie nicht, wir achten sie nicht gering, wir legen sie nur nicht verbindlich für unsere Gemeinschaft fest. Dadurch erschließt sich erst die Fülle und der Reichtum der Transzendenzvorstellungen der verschiedenen Religionen, die in Gestalt unserer individuellen Mitglieder in unsere Gemeinsamkeit einfließen.

Unser Mitglied Manuel Jakab hat dieses Verständnis in einem Lichtspruch in klaren und schönen Worten so formuliert:

Wenn auch nicht Alles schon gefunden
Ein Licht am Weg ist doch entzunden.
Wir suchen Freude, Sinn und Rahmen
Und geben diesen viele Namen
Denn das, was jeder damit meint
im Vielen letztlich uns vereint.

Nun, wie schon gesagt, diese schönen Erkenntnisse sind nicht auf unserem Mist gewachsen. Nicht wir haben vom Baume der Erkenntnis genascht, es waren unsere Brüder und Schwestern im Geiste, die amerikanischen *Unitarian Universalists.* Wir versuchen bloß, das von ihnen Gelernte aufzunehmen und eigenständig weiterzuentwickeln.

Gelebter Pluralismus auf internationaler Ebene.

Allgemein kann man sagen, dass es im ICUU zwei große Gruppierungen gibt: die meist christlichen *Unitarier* und die angelsächsischen *Unitarian Universalists.* Wir zählen sicher zu den letzteren. In Europa stehen wir damit ziemlich allein da, sieht man von den *European Unitarian Universalists (EUU)* ab, die mehrheitlich von Amerikaner/inne/n gebildet werden, die sich aus beruflichen oder studienmäßigen Gründen für einige Zeit in Europa aufhalten.

Pluralismus findet man auch bei den *britischen Unitarier/inn/en* und bei den *finnischen* Freund/inn/en, die zwar eher christlich orientiert sind, aber vereinzelt pagane und agnostische Personen in ihren Reihen aufweisen.

Was verbindet nun eine solch heterogene Ansammlung von Organisationen und Individuen miteinander, wie sie im *ICUU* anzutreffen sind? Der große Historiker des Unitarismus *Earl Morse Wilbur* hat drei Kriterien angeführt, die es berechtigt erscheinen lassen, jene Glaubensgemeinschaften unter dem label ´unitarisch` zusammenzufassen, mit deren Geschichte er sich so ausführlich beschäftigt hat: ***Freiheit, Vernunftgebrauch*** und größtmögliche ***Toleranz*** in der Religion. Gewiß, in jenen historischen Zeiten – im 16., 17., 18. und frühen 19.Jahrhundert – als die unitarischen Strömungen und Kirchen in Transsilvanien, Polen, England und Amerika entstanden sind, waren diese Kriterien sinnvoll und aussagekräftig. Sie grenzten die Frühunitarier/innen in der Tat von den zeitgenössischen christlichen Konfessionen ab und gaben ihnen ein eigenes Profil. Heute kann man das nicht mehr so ohne weiteres sagen.

Was die *Freiheit* anbelangt, so bekennen sich mittlerweile alle bedeutenden christlichen Denominationen und die klare Mehrheit des Judentums im Westen zu Religionsfreiheit, Demokratie und dem säkularen Rechtsstaat. Auch innerkirchlich haben sich beachtliche Freiräume aufgetan. Wie viele Katholik/inn/en etwa halten sich an die Moralvorschriften ihrer Kirche? Man denke an den ´Aufruf zum Ungehorsam`, dem sich über 400 katholische Pfarrer in Österreich angeschlossen haben, die offen gegen Zölibatszwang, den Ausschluss von Frauen aus dem Weiheamt, die Verweigerung der Sakramentenspendung an wiederverheiratete Geschiedene und vieles andere mehr rebellieren.

Der *Gebrauch der Vernunft* ist in der Theologie der genannten kirchlichen Gemeinschaften und im konservativen und reformierten Judentum längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Nur litteralistische Fundamentalisten, die die heiligen Schriften wortwörtlich als göttlich inspiriert verstehen, halten am biblischen Kreationismus fest und mißverstehen die Bibel als Geschichtsbuch. Die anderen haben sich in hohem Maße mit den Erkenntnissen etwa der modernen Naturwissenschaften versöhnt.

Nun zur *Toleranz.* In Zeiten der *christlichen Ökumene* und des *interreligiösen Dialogs* ist auch dieses Kriterium nicht mehr sehr unterscheidend. Man geht im allgemeinen respektvoll miteinander um, verteufelt die Andersgläubigen nicht mehr und anerkennt das Positive an deren Glauben, auch wenn man ihn nicht teilt.

Wie gesagt, all das gilt für die Glaubensgemeinschaften in der westlichen Welt. Die östliche Orthodoxie hat sich erst sehr zögerlich auf den Weg zu diesen Errungenschaften der Moderne begeben und für die islamische Welt kann man nicht einmal dies behaupten.

Was ist es nun, das den aus so unterschiedlichen Gruppen wie den *Deutschen Unitariern* und diversen *christlichen Unitarier/innen* gebildeten Haufen der ICUU-Mitglieder zusammenhält? Die Antwort ist letztlich einfach: der ICUU hat in seiner Satzung das methodische Prinzip der *Unitarian Universalists* übernommen. Es wird nicht Einheit in einem ausformulierten Glauben gesucht, sondern in bestimmten ethischen Haltungen und dem Bestreben, auf praktischer Ebene zu kooperieren und einander im spirituellen und ethischen Wachstum zu unterstützen. Dieses Vorhaben gelingt auch deshalb, weil die einzelnen Menschen, die in diesem internationalen Rahmen tätig sind, diese Haltung teilen und über erhebliche menschliche Qualitäten verfügen, wie jede/r bestätigen kann, der einmal an einem internationalen Treff des ICUU teilgenommen hat. Das Kennenlernen solch unterschiedlicher Positionen in einer von Vertrauen und Herzlichkeit geprägten Atmosphäre führt auch bei Personen, die in an sich nicht pluralistischen Organisationen tätig sind, zu einer Horizonterweiterung und größerer Toleranz.

In diesem Sinne arbeiten wir gerne in unserer internationalen Organisation, dem ICUU, mit, auch wenn wir wissen, dass uns mancherlei unterscheidet von den laizistischen *Deutschen Unitariern* oder den *christlichen Unitarier/innen* anderer europäischer und überseeischer Mitgliedsorganisationen. In der positiven Auseinandersetzung mit ihnen allen ist uns allerdings immer klarer bewusst geworden, dass wir nicht einfach Unitarier/innen sind, sondern *Unitarische Universalist/inn/en.*

Vorträge und Gedankensplitter

Den Schein wahren…

Rev. Mária Pap

Die nachstehende Predigt hielt Rev. Mária Pap bei der Sonntagsfeier während der ICUU-Konferenz in Koloszvar am 2. September 2012. Die Übersetzung aus dem Englischen stammt von Ali Gronner und Alan Vogel.

Richtet nicht nach dem Augenschein… (Johannes 7,24/a)

Wenn Leute nach der schönsten Zeit ihres Lebens gefragt werden, werden die meisten wohl ihre Kindheit nennen. Das bedeutet nicht, dass die Kindheit keine Schmerzen und Enttäuschungen sowie empfangene und ausgeteilte Wunden kennt, sondern nur dass zu jener gesegneten Zeit Wunden schneller heilen und alles weniger tragisch wirkt. Liebe, Sicherheit und Akzeptanz sind gegebene Tatsachen, die man sich weder erarbeiten muss, noch ihren Verlust zu fürchten hat.

Erinnert euch, dass wir in unserer kindlichen Welt Könige und Königinnen waren und in unserer Fantasie um die ganze Welt reisten. Wir konnten Prinzessin oder Pirat sein, den Umhang von Robin Hood überstreifen oder die Lumpen von Huckleberry Finn. Alles und Jedes war in unserer Macht und wir waren der unumstrittene Souverän der Welt, unserer imaginierten Welt.

Die Probleme und Schwierigkeiten der echten Welt berührten unser Leben kaum und je früher wir sie erledigten umso schneller konnten wir ihnen wieder entkommen, mehr Zeit und mehr Freiheit für jene andere Welt finden. Es war eine Welt des Scheins, nichts desto trotz war sie für uns so real wie die Wirklichkeit, die uns umgab.

Unser Erwachsen-Sein begann, als die äußere Welt langsam unsere fiktive verdrängte. Als wir anfingen, anstatt Prinzen oder Prinzessinnen, Opernsänger oder Opernsängerinnen, Piraten oder Banditen sein zu wollen, daran dachten Friseure und Lokführer, Lehrer oder Ingenieure zu werden.

Unser Erwachsen-Sein begann, als die Außenwelt sich langsam näher pirschte, Tag und Nacht bei uns blieb, und wir immer weniger und weniger Zeit hatten zu träumen, zu spielen und frei zu sein.

Trotz allem bleibt uns diese fiktive Welt, die Welt unserer kindlichen Träume erhalten – wenn auch mit ernsthafteren und schmerzlicheren Konsequenzen als früher. Ja, weil die Kluft zwischen Schein und Sein nicht bloß ein einfacher Schritt hin oder her ist sondern unser Leben, unsere Urteilskraft, unsere Entscheidungen und ganz gewiss unser Glücksempfinden beeinflusst.

Obwohl es als Klischee gilt, verwenden wir gerne das berühmte Zitat Aesops „Der Schein kann manchmal täuschen“. Ich selbst habe es oft benutzt, ohne es zu hinterfragen, doch jetzt merke ich erst, was für ein merkwürdiger Satz es ist. In der Literatur würde es als Oxymoron bezeichnet werden: eine rhetorische Figur, die einander widersprechende Begriffsinhalte verbindet.

Ja, ein seltsamer Satz – kann der Schein wirklich nur manchmal täuschen? Liegt es nicht in der Natur des Scheins immer in die Irre zu führen?

Wahrheit ist aber, dass der Kampf zwischen Schein und Realität weiterhin unser Leben bestimmt. auch wenn wir unsere Kindheit hinter uns gelassen haben. Den Schein aufrecht zu erhalten, ist Teil unseres tagtäglichen Lebens. Dafür gibt es etliche Gründe von der Eitelkeit, über Selbstgefälligkeit bis zur Gewohnheit, aber die Wurzel liegt in unseren Ängsten, jenen Ängsten, die uns Zurückweisung, Versagen und Einsamkeit spüren lassen. Ängste die unterdrückt und beschwichtigt werden wollen, wofür wir wirksame Schutzmechanismen entwickelt haben. So unterwerfen wir uns dem Schein und präsentieren uns auf eine Art, die selten unser wahres Ich wiederspiegelt. Wenn ihr nicht derselben Meinung seid, dann denkt nur darüber nach, wie oft ihr etwas sagt und genau das Gegenteil meint.

Natürlich sind wir damit nicht allein, die meisten Menschen in unserer Umgebung verhalten sich ebenso. Es ist wie ein Gesellschaftsspiel, bei dem jeder weiß, dass alle schummeln, aber indem wir stillschweigend mitmachen, bejahen wir das ganze Treiben und das Leben geht weiter. In letzter Instanz wird keiner verletzt und wir alle wissen, was los ist, und wenn es einen Verlierer gibt, der den Schein für die Wirklichkeit hält, dann muss er sich eben den Konsequenzen stellen.

In der ungarischen Literatur wurde dieses von uns praktizierte Spiel großartig von Mikszath Kalman in seinem bittersüßen Roman „Die Kavaliere“ dargestellt. Der Roman ist die Geschichte einer Hochzeit von den Vorbereitungen bis zum Ende, zu der der Schriftsteller von seinem Freund, dem Bräutigam, eingeladen wird. Er trifft auf viele Familien mit einflussreichen Namen und Landbesitz, die eine Aura des Reichtums ummantelt. Die Hochzeit ist faszinierend, mit wunderschönen Kutschen, edlen Pferden, teurem Schmuck, gigantischen Festmählern sowie Kartenspielen, bei denen es um hohe Einsätze geht. Alles beeindruckt das Auge des Betrachters und zeugt von Reichtum und Macht. Doch als die

Nacht endet, erweist sich alles als Schall und Rauch. Die Kutschen und Pferde sind geliehen, der Scheck mit der Mitgift besticht durch die Höhe der Summe, ist aber nicht gedeckt, der Schmuck muss ebenso der Bank zurückgegeben werden, da auch er geborgt ist. Die reich und unbekümmert aussehenden Herrschaften entpuppen sich als unbedeutende Angestellte in kleinen Büros, die von der Hand in den Mund leben und nichts vorzuweisen haben, als ihren Stammbaum, der auf längst vergangenen Reichtum verweist.

„Hier ist nichts wie es scheint“ gibt ein Teilnehmer der Hochzeit resignierend zu. Alles ist bloße Schauspielerei, und wir spielen nur uns zuliebe mit, da es demütigend ist, arm zu sein und viel befriedigender, reich zu wirken.

Kennen wir nicht alle diese Situation?

Wir spielen sie auch nach, viel zu oft. Es ist nicht befriedigend klein zu sein, besser ist es, groß zu wirken. Es ist unbefriedigend, schwach zu sein, besser, man erweckt den Anschein, der Stärkste zu sein und so weiter und so fort.

In diesem Roman ist das Schauspielern, das Annehmen einer anderen Realität nur temporär. In der Früh kehren alle zu ihrem normalen Leben, ihrer verfallenden Behausung und in ihre kleinen Büros zurück, weil alles nur ein kleiner Abstecher war, ein Sommernachtstraum, auf den das Erwachen folgt.

Aber was passiert, wenn wir alle dem Spiel so verfallen, dass der Schein zur Realität wird? Was passiert, wenn unsere Selbstzufriedenheit, unsere Verblendung, und Gleichgültigkeit uns dazu treibt, den Schein zu akzeptieren um den Status Quo nicht zu erschüttern?

Viele Menschen vermitteln den Eindruck von Wohlstand obwohl sie kaum etwas zu Essen haben. Viele Familien vermitteln den Eindruck, dass sie glücklich sind obwohl sie sich am Rande des Zusammenbruchs befinden. Oft werden wir Ungarn als ethnische Gruppe so dargestellt als ob wir über alle oder fast alle Rechte einer Minderheit verfügten, obwohl jeder Wechsel von Regierung und Politik unsere Besitztümer, unser Erbe und unsere Identität in Frage stellt.

Der Schein ist eine Sache, die Realität eine andere.

In den letzten beiden Tagen haben sich Repräsentant/inn/en der europäischen Mitgliedsorganisationen des ICUU hier in Kolozsvar zu einer Arbeitskonsultation versammelt. Diese Versammlung, die die Bedürfnisse und das Potenzial jeder Gruppe sowie die gemeinschaftliche Arbeit für die Zukunft erkunden soll, wird nur dann erfolgreich sein, wenn wir nicht den Schein wahren. Wenn wir Kraft und Vertrauen genug haben um ehrlich miteinander umzugehen, die Oberflächliche beiseite zu schieben und die anderen in die

Wirklichkeit unseres Alltags blicken zu lassen, wie uninteressant und schmerzhaft das auch sein mag.

Den Schein zu wahren ist immer eine Option, da die Zeit so kurz ist, die wir miteinander verbringen und wir so wenig übereinander wissen, so dass wir immerzu auf der Hut sind, einander nicht vor den Kopf zu stoßen. Wir könnten uns wunderbare Geschichten erzählen und alles auf Oberflächlichkeit beruhen lassen, genauso wie wir planen könnten die Welt zu verändern, aber wenn wir die Realität hinter unseren Organisationen nicht erkennen, ist alles nur Selbstbetrug.

Wir wissen dass es einen Punkt gibt von dem an den Schein zu wahren nicht mehr ausreicht, unseren Seelenfrieden aufrecht zu erhalten. Es wird selbstzerstörerisch – und doch ist es so schwer, davon abzulassen.

Den Schein zu wahren ist harte Arbeit, aber ihn hinter sich zu lassen ist noch schwerer und ich frage mich: Ist es das wert? Lohnt es sich, den möglichen Schmerz, die Ernüchterung und die Dunkelheit auf uns zu nehmen, auf die wir stoßen könnten? Lohnt es sich denn, die Gräben, die scheinbar unversöhnlichen Gegensätze zwischen uns zu entdecken?

Ich weiß es nicht. Ich weiß es nicht, weil den Schein zu wahren immer eine sichere Karte ist und wir sehr gut darin sind, Ausreden zu finden. Wir sind der Meinung, dass wir niemals in unserem eigenen Interesse Dinge verschleiern oder vortäuschen, sondern immer nur zum Wohl der anderen.

Lasst uns den Schein, ein glückliches Paar zu sein, aufrechterhalten – den Kinder zuliebe.

Lasst uns den Schein harmonischer Arbeitsbeziehungen untereinander aufrechterhalten – zum Wohl unserer Organisation.

Lasst uns den Schein, gute Christ/inn/en zu sein, aufrechterhalten – um unseres guten Rufes willen.

Lasst uns den Schein eines glücklichen und erfüllten Lebens aufrechterhalten – damit wir zufrieden sind und die Menschen in unserem Umfeld ebenso.

Wie lange kann das so weitergehen?

Solange, bis wir selbst oder jemand anders nicht mehr willens ist, dieses Spiel weiter zu machen, bis die Umstände oder unser Selbstachtung uns zwingen, der verleugneten Wirklichkeit ins Gesicht zu blicken.

Es gibt einen Tag der Abrechnung und desto länger wir ihn hinauszögern, desto härter wird er uns treffen. Menschliche Wesen, kleine oder große Gemeinschaften können nicht leben, streben oder eine Zukunft bauen auf dem Fundament des Scheins. Wir müssen der Realität

unseres Leben und unserer Beziehungen in aller Ehrlichkeit ins Auge sehen. Es könnte Überraschungen für uns geben: anstatt der Dunkelheit, die wir fürchten, könnten wir Licht finden, anstatt von Verschiedenheit könnten wir Verständnis und Akzeptanz, anstelle von Abweisung könnten wir Liebe finden.

Aber wir werden es niemals mit Sicherheit wissen, wenn wir es nicht versucht haben.

Denkt an Jesus und seine berühmten Begegnungen; die Menschen sahen einen Zöllner, er sah einen Menschen, der der Liebe wert war; die Leute sahen eine Frau, die Ehebruch begangen hatte; er sah, dass Reue und ein neues Leben möglich war; die Menschen sahen einen gesetzesfürchtigen, reichen jungen Mann; er sah Selbstverliebtheit und Selbstverherrlichung.

Er ließ sich niemals täuschen, sah immer durch den Schein hindurch und fand etwas Wertvolles, etwas Besonderes in jedem Menschen, den er traf.

Geben wir also uns selbst und unseren Gemeinschaften eine Chance, indem wir den Schein hinter uns lassen.

Ich weiß nicht, was wir dort finden werden. Doch ich hoffe , dass – wie schwierig oder erschreckend es auch scheinen mag – es eine Realität sein wird, die es wert ist, Anerkennung zu finden, eine Realität, von der aus wir anfangen können, unsere Leben, unsere Gemeinschaften und unsere Zukunft gemeinsam aufzubauen.

So soll es sein. Amen

Karl Jaspers – Profil eines Philosophen

Mag. Franz Halbartschlager

Leben und Entwicklung

Geboren in **Oldenburg** am 23.2.**1883**. Dies liegt in der norddeutschen Ebene mit ihrer Weite, was auf den Charakter des Kindes und Menschen Jaspers eingewirkt hat.

Seine **Vorfahren** waren bäuerlicher Herkunft, unter ihnen waren allerdings auch Kaufleute und Pastoren. Seine **Mutter** schildert er als klug, heiter, dem Schönen offen und nicht moralisch gefärbt, sie prägt so die Atmosphäre der Familie. Der **Vater** als Jurist, Bankdirektor und Stadtratsvorsitzender war dementsprechend angesehen. Es zeichnet ihn Redlichkeit im Charakter und Unabhängigkeit im Denken aus, freilich war ihm auch eine gewisse Unbeugsamkeit, ja Verschlossenheit eigen, an der das Kind auch leidet. Die drei Geschwister werden nach den Maximen von Wahrhaftigkeit, Vernünftigkeit und Natürlichkeit

erzogen. **Schule** empfindet Karl eher als Bedrohung, er hat auch Mühe in der Kommunikation mit seinen Mitschülern. In der Gymnasialoberstufe kommt es zu einem Konflikt mit dem Direktor, es ging dabei um eines der Prinzipien, die Karl durch seine Familienerziehung eingeprägt waren. Sport, Turnen (damals in deutschen Schulen schon hoch im Kurs) waren für Karl aus gesundheitlichen Gründen nicht mitvollziehbar.

Karl litt an einer **Lungenkrankheit**, ihm wurde eine Lebenserwartung von 35 Jahren vorausgesagt – er wurde dennoch 86. „Man muss krank sein, um sehr alt zu werden“ zitiert er einen Philosophen (Aristoteles?). Es war eigene lebenslange Arbeit an sich selbst – in Begleitung seiner **Frau Gertrud**. Sie, aus jüdischer Familie stammend, war 4 Jahre älter, in familiärer Tragik erfahren wie auch als Pflegerin, von unbedingter Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, verbunden mit Hingabefähigkeit. Sie war ihm ebenbürtig als menschlich erfahrene Gesprächspartnerin.

K. Jaspers versuchte es zuerst mit dem Jusstudium, während dem er eher dem Schönen, der Dichtung und Reisen nachhing. Eine erste philosophische Lektüre – seiner etwas melancholischen Stimmung krankheitsbedingt entsprechend – führte zu Klages, Kant, Spinoza, Schopenhauer, Husserl. Schließlich sattelte er auf **Medizin** mit dem Schwerpunkt Psychiatrie um. Bei einem der damals bekanntesten Lehrer – Kraepelin – lernte er auch den kollegialen Austausch und die fachinterne Kommunikation schätzen. Eine Frucht derselben wurde ein Lehrbuch, von Jaspers selbst verfasst: “**Allgemeine Psychopathologie**“, welches bis heute (trotz Ersterscheinungsdatum 1913) aufgelegt wird. J. hat es 1946 überarbeitet und angepasst, die philosophische Seite ist in diesem Buch bereits stark wahrnehmbar. Das Anliegen des Buches ist es, den Menschen im **Ganzen** zu sehen und als Psychologe in eigener engagierter Kommunikation mit ihm zu stehen. J. spricht von einer **verstehenden Psychologie** im Unterschied zu einer bloß **erklärenden** (wenn auch diese notwendig ist). Hier setzt auch seine spezielle Kritik an S. Freud und seiner Psychoanalyse an, dem und der er eine reduktionistische Kausalitätserklärung – bei aller Würdigung von deren Wert – vorwirft. Etwa um 1920 erfolgt bei J. ein Übergang zur Philosophie als solcher, deren Ausdruck seine „**Psychologie der Weltanschauungen**“ war und die die Aufmerksamkeit von M. Heidegger erwecken sollte. Zunächst stand jedoch J. eher im Gespräch mit M. Scheler, G. Simmel und im Besonderen mit Max Weber, dem er eine besondere Verehrung entgegenbrachte, ja den er als Mentor sah und nach dessen Tod (1920) er sich verwaist fühlte. 1922 erhielt er einen **Lehrstuhl** für **Philosophie** an der **Universität Heidelberg** neben dem dortigen eher typischen akademischen Philosophielehrer Rickert, dem gegenüber er sich – mit seiner Vision von Philosophie – zu behaupten hatte. Es ging dabei auch um eine Erneuerung der Universität überhaupt, es war eine geistige Aufbruchszeit nach Ende des 1. Weltkrieges (es sind auch zu nennen M. Buber, G. Marcel u.a.) . Hier

schien Jaspers nun auch ein Verbündeter zu erstehen im schon erwähnten M. **Heidegger**. Dieser brachte sein Durchbruchswerk „Sein und Zeit“ (1927) heraus. Jaspers selbst erarbeitete sich in seinen Vorlesungen einen Durchblick, dessen schriftlicher bedeutender Niederschlag seine 3 Bände „**Philosophie**“ waren. Den Lehrstuhl hatte J. bis 1937 inne, dann wurde ihm dieser durch die Nationalsozialisten wegen seiner Ehe mit einer Jüdin („Rassenschande“) entzogen. Inzwischen aber war es bereits zum Bruch mit Heidegger gekommen, dessen Rektoratsrede in Freiburg als eine eindeutige Anpassung, wenn nicht mehr an die neuen Verhältnisse gesehen werden musste. Das Ehepaar Jaspers lebte nun auch in ständiger Angst und Sorge, denn schließlich waren ja alle Juden in ihrer Existenz mehr als gefährdet. Einer schon geplanten Deportation (für dessen Fall freilich von J. selbst eine Vorkehrung getroffen war) kam 1945 der Einmarsch der Amerikaner zuvor, was Jaspers ihnen nie vergessen hat.

Nach dem Zusammenbruch Nazideutschlands wollte sich Jaspers über den Universitätsbereich hinaus für einen geistigen und auch politischen **Neuaufbau**, soweit es seine Kräfte erlauben sollten, einsetzen. Er hielt **Vorlesungen** zum Thema „ **Die Schuldfrage**“, in denen er sehr offen und mit möglichst großer Aufrichtigkeit die Situation aufzurollen versuchte. (Schuld als kriminelle – politische – moralische – metaphysische) .Dabei nahm er sich auch selbst nicht aus: „Wir hätten schreien müssen…“, mit Rücksicht auf die Gefahr, die seiner Frau drohte, habe auch er es nicht getan. Seine Stellungnahmen fanden allerdings nicht jenes Gehör, das er sich erwartet hätte. Aus dieser **Enttäuschung** heraus nahm er ein Angebot der **Universität Basel** an. 1948 übersiedelte er dorthin (trotz eines erhöhten Gehaltsangebotes in Heidelberg), welcher Schritt auf heftige Kritik stieß. Allerdings nahm er von da an viel stärker am politischen Geschehen Deutschlands Anteil und gab eine Reihe von sehr kritischen Stellungnahmen zur neuen politischen Situation in Deutschland ab, was aber hinwiederum ihm Kritik beim neuinstallierten christlich-konservativen Establishment eintrug. Unter seinen Stellungnahmen ragt besonders heraus: „**Die Atombombe und die Zukunft des Menschen**“. (Hiefür erhielt er den Friedenpreis des deutschen Buchhandels). Ansonsten waren Jaspers und seiner Frau in Basel ruhige Tage gegönnt. Aus dieser Zeit ragt heraus das Gespräch mit seiner früheren Schülerin Hannah Arendt. Auch mit Heidegger versuchte J. wieder ins Gespräch zu kommen; diesem hätte er eine gewisse Einsicht wenigstens im Nachhinein zugetraut, dafür gab es aber vonseiten Heideggers für J. keinerlei Anzeichen. So fand auch dieser Versuch einer Verständigung ein Ende. In etwas bitterem Ton schließt J. mit „ … er war nur mein höflicher Feind“. Seiner Enttäuschung über die politische Entwicklung Westdeutschlands gab er 1967 durch die Rückgabe der Pässe an die BRD Ausdruck.

Ihn selbst zeichnet eine große Offenheit noch im hohen Alter aus bis hin dazu, auch das eigene Werk nochmals in Frage zu stellen. Noch in seinen letzten Tagen nahm er auch am politischen Geschehen Anteil („Bringen Sie mir den Spiegel mit!“) Karl Jaspers **starb** am Tag des 90. Geburtstages seiner Frau, dem 26. Februar **1969**, nachdem er selbst 3 Tage zuvor sein 86. Lebensjahr vollendet hatte.

Grundlinien seines Denkens

Ausgangspunkt des Denkens von K.J. ist, wohl auch von der eigenen Lebenssituation und – erfahrung her die conditio humana. Diese Besinnung darauf versteht J. als mehr denn nur rationale Reflexion, dennoch ist eine auf Vernunft gegründete Be-sinnung gemeint in den Grenzen, die den menschlichen Denkmöglichkeiten und dem jeweiligen Leben auf eben dieser conditio gesetzt sind. J. geht von der klassischen philosophischen Zusammenschau aus, die auf Welt – Seele – Gott gerichtet ist. Dementsprechend widmet sich der 1. Band seiner „Philosophie“ der **Weltorientierung**. Ihr Ausgangspunkt ist die Realität, so wie sie sich dem Menschen zeigt in ihren Erscheinungsformen und wie sie, was J. wichtig war, von der Wissenschaft erforscht werden kann (bei ihm selbst in der Medizin und Psychiatrie). Philosophie stellt jedoch die Frage nach dem **Ganzen** und ihrem möglichen **Sinn**. Das Sein selbst gedanklich in einer Ontologie zu erfassen, wie es vielfach versucht wurde, lehnt J. ab, dies erscheint ihm nicht möglich. Vielmehr müsse sich der Mensch rückbeziehen auf das eigene Dasein, was zum 2.Teil seiner Philosophie führt, den er nennt: **Existenzerhellung**.

Diese geht von der eigenen Daseinserfahrung aus, sie ist kein Wissen, sondern vollzieht sich in Reflexion der eigenen Erfahrung seiner selbst, in unbedingter und notwendiger Kommunikation mit dem Mitmenschen, die sich in einem möglichst offenen Dialog vollzieht und durchaus als Kampf umeinander und um die Wahrheit gesehen werden kann, als ein „liebender Kampf“, vor allem in der Lebensunmittelbarkeit zweier Menschen. Diese sich so vollziehende Existenzerhellung im Miteinanderringen ist in **Geschichte** eingebettet, was immer Verbundenheit bedeutet in und mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Menschheit. Sie geschieht, geht vor sich im konkreten **Handeln** in unverzichtbarer **Unbedingtheit**. Voraussetzung hierfür ist **Freiheit**. Diese steht im Gegenüber zur Transzendenz, welche eben diese Freiheit ermöglicht. (Hier die Differenz zur Sicht J.P. Sartres). Dieses Gegenüberstehen in eigener Ver-antwortung fordert das heraus, was J. den **philosophischen Glauben** nennt. So steht Existenz der Transzendenz gegenüber. Diese Existenz ist im Besonderen herausgefordert durch **Grenzsituationen**: Leben als Daseinskampf – Schuld – Leiden – Tod. Eben diese Herausforderung der Existenz löst die Frage nach ihrem **Ursprung** aus und führt zur **Metaphysik**. Für sie gibt es keine objektive Gewissheit oder gar Sicherheit, sie bleibt dem Menschen verborgen – kein vermeintliches Wissen, kein Dogma kann Grundlage sein. So gibt es für J. auch keine Überwelt.

Transzendenz kann jedoch zum Menschen sprechen, wenn der Mensch für ihre Stimme offen ist. Die Weisen ihres Sprechens sind sehr verschiedenartig, sie kann hörbar werden in der Natur, in der Kunst (im Schönen), in der Literatur (Wort), im Mitmenschen. Die Weisen der Anrede an die Existenz durch die Transzendenz nennt Jaspers **Chiffren**. Ihre Stimme ist nicht objektivierbar, ist nur durch den jeweils Einzelnen in seiner Existenz vernehmbar, ist Hören im Augenblick. Nur im verantwortungsbewussten Handeln vollzieht sich die Realisierung der Existenz in Ausrichtung auf die Transzendenz und im – **Scheitern**. Dieser Blick auf das nach J. notwendige Scheitern wird zum besonderen Merkmal der Philosophie K.J. Im schweigenden Vertrauen gegenüber einer schweigenden Transzendenz kann der Mensch zur Ruhe in der Unruhe finden.

Sein umfassendstes Werk schreibt J. während der Zeit seiner Lehrstuhlenthebung. Einen Entwurf hierfür nannte er „ **Vernunft und Existenz**". Das Werk war auf 5 Bände geplant, nur der 1. Band wurde abgeschlossen, für die anderen Bände gab es nur Entwürfe. Jedoch hat bereits der 1. Band einen Umfang von etwa 1000 Seiten. Es sollte eine sogenannte **philosophische Logik** werden. Ihr gab J. den Gesamttitel „**Von der Wahrheit**". In diesem 1.Band geht J. den Möglichkeiten Wahrheit zu finden nach. Es geht um die Weisen von Seinserfahrung des Menschen im Dasein/unmittelbaren Leben, im Bewusstsein, in Geist (gemeint Kreativität) und Existenz, sodann um Sein an sich in Welt und Transzendenz. Auch hier betont J. wiederum die Unmöglichkeit einer umfassenden Ontologie. Er spricht von **Weisen des Umgreifenden**, das wir selbst sind und des Umgreifenden von Welt und Transzendenz („das Umgreifende alles Umgreifenden"). Es ist die **Vernunft** als Band, so J., die auf dieses Umgreifende gerichtet ist und dieses zusammen erschauen möchte. Diese Zusammenschau muss in der Zeitlichkeit scheitern. Wahrheit erzeigt sich uns nur in Annäherungen, dennoch ruft sie uns, sie zu suchen. Einer autoritären Dogmatik erteilt auch hier J. eine Absage.

Ein Blick auf „**Ursprung und Ziel der Geschichte**" (so auch der Titel des Buches), von J. selbst als etwas tollkühn empfunden, sollte einem Begriff einen bleibenden Eingang in die geistige Welt verschaffen, nämlich den der „**Achsenzeit**". Mit ihm bezeichnet J. jene Epoche der Geschichte, in der sozusagen der „Logos" in der Menschheit erwacht wäre. Es ist die Zeit etwa zwischen 800 und 200 vor unserer Zeitrechnung, in der auf einem weiten Feld ein neues Bewusstsein und Selbstbewusstsein erstanden wäre, ein Feld, das sich erstreckt von Griechenland der Epoche eines Homer über die dramatischen Tragiker bis zur Zeit der Philosophen, weiter zu den Propheten Israels, zu Zarathustra im Iran, zum Indien der Veden und Upanischaden mit dem Höhepunkt in Buddha und weiter bis zum China eines Kungfutse und Laotse und ihrer „Jünger". Zum ersten Mal wurden hier die ernsten Fragen der Menschheit gestellt wie die nach Leid, Schuld und Tod. J. meinte, sehr viel weiter wären wir

auch heute nicht mit unseren Fragen gekommen. Doch wie sieht die **Gegenwart**, so wie er sie erlebt hat, aus? Er geht vom Abendland aus, in dem er ja lebte und stellt als charakteristische **Merkmale** fest: Wissenschaft-Technik, die Massen als politisch entscheidender Faktor, der Pluralismus in Lebensweisen, Kultur und Religion und den Sozialismus als Struktur in der Gesamtgestaltung. Er erspürt die Tendenz zur stärker werdenden Verbindung unter den Weltkulturen in Richtung auf **Welteinheit**. All dies steht in Spannung zum stärkeren Freiheitsstreben der Einzelnen. Ziel wäre, einen Ausgleich zwischen dieser Freiheit und einer Gemeinschaft aller Menschen zu finden. Gerade die Gefahren, die im 20. Jahrhundert durch all diese genannten Entwicklungen entstanden sind und deren größte die Atombombe ist, fordert von den Menschen umso mehr das Bemühen um ein Zusammenleben in Freiheit und Gemeinsinn. J. selbst wollte durch eine Suche nach einer **Weltphilosophie** dazu beitragen, er war sich jedoch klar, dass dies nicht ein Einzelner leisten könne.

Als Schritte in dieser Richtung, die J. seinerseits gehen wollte, war sein Erinnern und Referieren der großen maßgeblichen Menschen und Philosophen, was er im Band „ **Die großen Philosophen**“ unternahm, ein hermeneutisches Eindringen in deren Leben und Gedankenentwicklung. Seiner diesbezüglichen Betrachtung sandte er als Ouvertüre einen konzentrierten Blick auf die nach ihm **maßgeblichen Menschen** voraus: Sokrates – Buddha – Konfuzius – Jesus. Als gründende Philosophen beschrieb er sodann Plato, Augustin und Kant, als Metaphysiker aus dem Ursprung Anaximander, Heraklit, Parmenides, Plotin, Anselm von Canterbury, Spinoza, Laotse, Nagarjuna. In eigenen Monografien bzw. Betrachtungen warf J. seinen Blick auf Pascal, Kierkegaard, Nikolaus Cusanus, Schelling und insbesondere Nietzsche.

Charakteristisch für J. Darbietungen im Ganzen seiner Philosophie ist seine Klarheit und Einfachheit in der Sprache, seine Aufrichtigkeit (er spricht oft in der Ichform), seine Kommunikationsoffenheit (wobei er durch seine Krankheit behindert war), seine Bescheidenheit (er sah sich nur als Tradenten und Lehrer der Philosophie), seine Wandlungsbereitschaft und seine Frömmigkeit. An Korrespondenten sind außer dem schon erwähnten Heidegger vor allem zu nennen seine Schülerinnen H. Arendt, J. Hersch sowie sein Assistent H. Saner, der nach Jaspers Tod um die weitere Herausgabe von J. Schriften bemüht war und noch ist und auch die Jaspers-Monografie verfasst hat.

Als **Grenzen** des Jasperschen Denkens können empfunden werden die der Existenzphilosophie eigene Zuspitzung auf das Selbst, woraus auch ein gewisser etwas strenger Moralismus (Kant im Hintergrund) heraus zu spüren ist, eine mangelnde Beachtung des Chthonischen, Emotionalen, Unbewussten (etwa dessen, was die Tiefenpsychologie und parallel die Literatur ans Licht gebracht hat).Bei Jaspers ist auch der Transzendenzbezug soweit zugespitzt, dass er sagt: Gott genügt!

Eine Feierstunde zum Thema „Zeit“

Andreas Bolhàr-Nordenkampf

Einleitung

Dunkelheit. Nur ein Metronom ist zu hören.

Zum Auftakt haben wir Zeit gehört – in einer Form, wie sie nicht nur jede Musikerin, jeder Musiker kennt, sondern wie jede und jeder von uns, wenn die Sekunden auf einmal laut ticken, wenn wir sie als allzu rasch verrinnend empfinden, aber auch, wenn die wahrgenommene Zeit zwischen zwei Schlägen fast schon unerträglich lang dauert. Wer von Euch hat die Schläge als langsam wahrgenommen, wer als schnell, wem sind dabei Gedanken durch den Kopf gegangen, wer war noch dort draußen, oben, in der Vorweihnachtszeit, wer war schon hier und jetzt, in unserer Feierstunde? Wer hat während des Tickens den Weg von draußen herein gefunden?

Herzlich Willkommen bei unserer Feierstunde mit dem Titel „Zeit – ein Phänomen zwischen Wirklichkeit und Wahrheit“. Ursprünglich hatte ich die Feier einfach nur „Zeit“ genannt, aber Ali machte mich darauf aufmerksam, dass mit diesem kleinen Wort eine inhaltliche Ambiguität verbunden sein könnte: nämlich die Möglichkeit, dass wir dann dauernd gefragt werden würden: Zeit schön und gut, aber da steht ja nicht wann! Daher der etwas bombastische Titel. Was hat Zeit mit Weihnachten zu tun mag eine Frage sein, die sich stellt – warum gerade dieses Thema? Weihnachten und alle anderen Feiern, die zur Wintersonnenwende weltweit abgehalten werden, beschäftigen sich immer auch mit Zeitenwende, mit Vergangenheit, mit Zukunft, mit Übergang, mit Transformation, mit Vergehen und Werden. Auch wenn es uns nicht bewusst ist – Zeit wird für uns immer dann zum Thema, wenn sich etwas verändert, wenn uns bewusst wird, das etwas unwiederbringlich vergangen ist und etwas Anderes, Neues gerade beginnt. Eines der schönsten, fast schon kitschigen Lieder zu dieser Empfindung, bei der eine Mutter sich bewusst wird, wie erwachsen ihre Tochter mittlerweile geworden ist, ist „Slipping through my fingers“ von Abba, die ich wohl nicht vorstellen muss, vom Album „The Visitors“ aus dem Jahr 1981, vielleicht besser bekannt aus dem Film „Mamma Mia!“.

Für den Lichtspruch habe ich einen Text in seiner jung-neuhochdeutschen Originalfassung gewählt, der einen großen Sprung in der Zeit bedeutet – zurück in das Deutschland des 30-

jährigen Krieges, an den Beginn des 17. Jahrhunderts. Dort lebte ein Lyriker, den heute kaum jemand mehr kennt, ein glühender Verehrer von Martin Opitz und ein Zeitgenosse von Andreas Gryphius und Johann Ulrich Megerle, besser bekannt als Abraham a Santa Clara. Sein Name ist Paul Fleming und er hat schon vor rund 400 Jahren ein Gedicht über die Zeit geschrieben. Wenn wir nun die Kerze entzünden, wollen wir uns daran erinnern, dass Menschen in allen Zeiten etwas in unserer Zeit hinterlassen haben, das über ihre Zeit hinausreicht.

„Gedancken / über der Zeit“ von Paul Fleming

Ihr lebet in der Zeit / und kennt doch keine Zeit /
So wisst Ihr Menschen nicht von / und in was Ihr seyd.
Diß wisst Ihr / daß ihr seyd in einer Zeit gebohren.
Und daß ihr werdet auch in einer Zeit verlohren.
Was aber war die Zeit / die euch in sich gebracht?
Und was wird diese seyn / die euch zu nichts mehr macht?
Die Zeit ist was / und nichts. Der Mensch in gleichem Falle.
Doch was dasselbe was / und nichts sey / zweifeln alle.
Die Zeit die stirbt in sich / und zeucht sich auch aus sich.
Diß kommt aus mir und dir / von dem du bist und ich.
Der Mensch ist in der Zeit; sie ist in ihm ingleichen.
Doch aber muß der Mensch / wenn sie noch bleibet / weichen.
Die Zeit ist / was ihr seyd / und ihr seyd / was die Zeit /
Nur daß ihr Wenger noch / als was die Zeit ist / seyd.
Ach daß doch jene Zeit / die ohne Zeit ist kähme /
Und uns aus dieser Zeit in ihre Zeiten nähme.
Und aus uns selbsten uns / daß wir gleich köndten seyn /
Wie der itzt / jener Zeit / die keine Zeit geht ein!

Fleming führt uns in ein typisch barockes Labyrinth aus Bezüglichkeiten, Selbstbezüglichkeiten, ja scheinbaren Widersprüchen über die Zeit und endet mit dem Wunsch, Zeit in zeitloser Transzendenz aufzulösen. Er spricht auch das DU an in einer Art, wie es Martin Buber 3 Jahrhunderte später so beeindruckend darstellen wird. Er setzt dieses Du zur Zeit und zum Ich in Beziehung. Das möchte ich mit meinem vor wenigen Wochen geschriebenen Gedicht „Das Blatt“ noch vertiefen.

Das Blatt von Andreas Bolhàr-Nordenkampf

Im späten Herbst, es war schon kalt
und zäher Nebel lag im Tal,
da fragtest Du nach meiner Zeit
und nahmst mich an der Hand.

Ich sah Dich nicht und nicht den Wald,
der sommers jeden Sonnenstrahl
so hell an unsre Fenster schneit.
Da war nur eine Wand.

Vor unsrer Tür, der alte Baum,
schon ziemlich leergeräumt und feucht,
schlich sich in jene Wärme ein,
die uns die Zeit verband.

Da fiel ein letztes Blatt und kaum
war meine Zeit aus mir verscheucht,
da drang aus Deiner Zeit ein Schein.
Ich dankte und verstand.

Wenn die Zeit, in der man lebt als bedrückend, bedrohend und beängstigend wahrgenommen wird, dann richtet sich der Blick oft auf die Zukunft, getragen von der Hoffnung auf eine bessere Zeit. Das nächste Musikstück drückt diese Hoffnung aus: es wurde für amerikanische Soldaten im zweiten Weltkrieg von der berühmten Vera Lynn gesungen, einer 1917 geborenen britischen Sängerin, und heißt „We'll meet again". Wie vielleicht manche von Euch wissen, wurde dieses Lied im Film „Dr. Strangelove or: How I Learned to Stop Worrying and Love the Bomb" von Stanley Kubrick aus dem Jahr 1961 während der apokalyptischen Schlusssequenz verwendet – ein Film, der mich in meiner Jugend sehr bewegt hat und immer noch berührt. Wir hören also von Vera Lynn aus dem Jahr 1942 „We'll meet again".

Weihnachten, Jahreswechsel, Chanukka, Wintersonnenwende – der Blick ist auf das alte Jahr, auf die alte Zeit gerichtet und sehnt sich schon nach der Erlösung, nach der neuen Zeit, nach dem Licht. Das gilt für uns als Personen, die wir in unseren Alltag, in unsere Lebensumstände verstrickt sind, gilt für unser Umfeld, unsere Familie, unsere Freunde, gilt ebenso für die Gesellschaft, in der wir leben, und letztlich auch für die Menschheit schlechthin. Wir wünschen uns, dass sich die Menschheit zum Besseren verändert, daran arbeiten manche von uns, immer wissend, dass unser eigenes Leben nur eine flüchtige

Begegnung mit dieser großen Aufgabe ist. Diese gegebene Flüchtigkeit, diesen erhofften Übergang habe ich im Sonett „Weg“ versucht darzustellen. Es ist ein Bekenntnis zur Menschheit, nicht wider meine Überzeugung, sondern gerade deswegen.

Weg von Andreas Bolhàr-Nordenkampf

Wir halten still und haben keine Hände
dies Sein zu greifen, das sich uns entzieht.
Wir ahnen kaum, was ist und was geschieht,
wir sind, nicht mehr; ein Suchen ohne Ende.

Und um uns nichts als spiegelndes Gelände,
ein Bild, das, kommt man näher, ewig flieht,
denn das, was uns im Kern gestaltet, sieht
doch immer wieder fleischbestimmte Wände.

Ich bin was war und werde wieder gehen
und nur ein Du erschafft Beständigkeit
für einen Blick, den wir einander teilen.

Die Dämmerung am Rand des Morgens sehen,
einmal auf diesem Weg in dieser Zeit
und dann mit Dir dort staunend, stumm verweilen.

Die Musen wurden als zeitlose Wesen begriffen, die ihren Kuss sehr sparsam an ganz wenige Menschen verschenkten. Was passiert aber, wenn sich eine Muse in einen Sterblichen verliebt? Nun, sie will ihn in ihre Zeitlosigkeit holen. Dieses Szenario wird in dem Film „Xanadu“ 1980 vorgestellt, Olivia Newton John spielt dabei die Muse. Die Musik stammt vom Electric Light Orchestra. Wir hören diesen eben vorgestellten Wunsch, der natürlich nicht erfüllt werden kann, im Lied

Danksagung

Wir, als zeitliche Wesen, als Wesen der Zeit, als Existenzen aus Zeit sind mit Recht dankbar für so Vieles, das unsere Zeit betrifft.

[Alle]: Wir danken für die Zeit.

Für die Zeit, die war, für alle Erfahrungen mit ihren Wunden und Wundern, für alle Menschen, denen wir begegnet sind.

[Alle]: Wir danken für die Zeit.

Für die Zeit, die kommen wird, für neue Einsichten, für die Chance auf Veränderungen, für die Möglichkeit, zu lernen.

[Alle]: Wir danken für die Zeit.

Für die Zeit, die ist, für dieses unfassbare „Jetzt“, für die Berührung durch den Augenblick, der unsere Existenz ausmacht.

[Alle]: Wir danken für die Zeit.

Wann empfinden wir Dankbarkeit für die Zeit? Doch offensichtlich dann, wenn im Jetzt sich etwas ereignet, was die Vergangenheit unwichtig erscheinen, was uns voll Mut und Freude in die Zukunft blicken lässt. Zum Beispiel eine neue Liebe – sie verändert nicht nur das Jetzt, das Hier, sie verändert das Ich, das vergangene Ich, das zukünftige Ich. Sie verzeiht, was war, sie nimmt, was ist, sie sehnt sich nach dem, was kommen mag. Sie verändert die Zeit selbst. Und sie bereut nichts. Sinnlicher, intensiver, ja radikaler, als Edith Piaf in dem drei Jahre vor ihrem Tod aufgenommenen Lied „No, je ne regrette rien“, zu Deutsch: „Nein, ich bereue nichts.“ hat das wohl niemand ausgedrückt.

Werfen wir nun einen Blick auf die Geschichte der Zeit, besser auf das Zeitverständnis. Nicht umfassend, nicht ausführlich – das würde den Rahmen unserer Feier sprengen. Ich möchte vier Sichtweisen herausgreifen: die alte zyklische Sichtweise, die antike lineare Sicht, die moderne wissenschaftliche Sicht auf die Zeit und zu guter Letzt die menschliche, beziehungsdeterminierte Zeit.

Zu diesem Zweck und quasi statt einer Lesung will ich einige Zitate aus einem „Kinder“-Buch vorlesen und Euch einladen ein paar Gedanken dazu mit mir zu teilen. Das Buch heißt Momo, ist im Jahr 1973 von Michael Ende geschrieben worden und handelt von einem kleinen Mädchen, eben Momo, die den Menschen die gestohlene Zeit zurückbringt. Michael Ende war ein begnadeter Kinderbuch-Autor aus Deutschland, er wurde 1929 geboren und starb 1995 – seine bekanntesten Werke sind neben Momo „Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer“, sowie „Die unendliche Geschichte“. Seine Werke wurden in über 40 Sprachen übersetzt und erreichten eine Auflage von über 28 Millionen. Viel, viel wichtiger aber als diese Zahlen sind die tiefe Menschlichkeit, die Sorge um den Verlust der Phantasie und der Wunsch nach einer besseren Welt, die sich in all seinen Werken wiederfindet.

Was die Zeit eigentlich ist, hat die Menschheit seit jeher beschäftigt. Im ersten Zitat, eigentlich ein Dialog zwischen Momo und einem gewissen Meister Hora, geht auch Momo dieser Frage nach.

»Sag mal«, fragte sie schließlich, »was ist denn die Zeit eigentlich?«

»Das hast du doch gerade selbst herausgefunden«, antwortete Meister Hora.

»Nein, ich meine«, erklärte Momo, »die Zeit selbst – sie muss doch irgendetwas sein. Es gibt sie doch. Was ist sie denn wirklich?«

»Es wäre schön«, sagte Meister Hora, »wenn du auch das selbst beantworten könntest.«

Momo überlegte lange.

»Sie ist da«, murmelte sie gedankenverloren, »das ist jedenfalls sicher. Aber anfassen kann man sie nicht. Und fest halten auch nicht.

Vielleicht ist sie so was wie ein Duft? Aber sie ist auch etwas, das immerzu vorbeigeht. Also muss sie auch irgendwo herkommen.

Vielleicht ist sie so was wie der Wind? Oder nein! Jetzt weiß ich's!

Vielleicht ist sie so eine Art Musik, die man bloß nicht hört, weil sie immer da ist. Obwohl, ich glaub, ich hab sie schon manchmal gehört, ganz leise.

»Ich weiß«, nickte Meister Hora, »deswegen konnte ich dich ja zu mir rufen.«

Eine Musik also, die immer da ist. Die nie gekommen ist und nie geht. Die sich immer erneuert, deren Melodie in ungezählten Varianten und Versionen immer wieder kommt. Heute würden wir das einen zyklischen Zeitbegriff nennen. Dieser ist soweit bekannt der erste Zeitbegriff, den die Menschheit hervorgebracht hat. Er geht einher mit einem Verständnis des Seins, das geprägt ist von ständiger Wiederkehr, von einem Anfang ohne Ende, von zugeteilten Aufgaben, die wir in unserem Zeitzyklus zu erledigen haben. Er stellt nicht die Frage nach dem Woher, nach dem Wohin, sondern sieht die Welt als etwas an, das sich aus sich heraus ständig erneuert und doch immer wieder zu sich selbst zurückkehrt. Viele Vorstellungen dieser uralten Zeitbegrifflichkeit leben bis heute fort und sind uns vertraut: sei es die Idee der Wiedergeburt, sei es die Gliederung der Zeit im Jahreskreis , also die immer wiederkehrenden Feste, wie Geburtstag und die religiösen Feste des Jahres, unabhängig davon, was in diesem Zusammenhang ein „Jahr" ist, sind mehr als nur ein Abbild der Bewegung der Erde um die Sonne – es ist das Wiederkehren dessen, das eigentlich immer ist. Es ist Veränderung unter dem Aspekt der Kontinuität – kurz es ist Identität in der Zeit.

Das nächste Zitat behandelt einen ganz anderen Zeitbegriff:

Niemand schien zu merken, daß er, indem er Zeit sparte, in Wirklichkeit etwas ganz anderes sparte. Keiner wollte wahrhaben, daß sein Leben immer gleichförmiger und immer kälter wurde. Deutlich zu fühlen bekamen es die Kinder, denn auch für sie hatte jetzt keiner mehr

Zeit. Aber Zeit ist Leben. Und das Leben wohnt im Herzen.
Und je mehr die Menschen daran sparten, desto weniger hatten sie.

Es ist der Zeitbegriff der Antike, die sogenannte lineare Zeit, die ewig fortschreitet und das Leben mit Anfang und Ende versieht – es ist der Beginn großer philosophischer und geistesgeschichtlicher Probleme, denn mit diesem Zeitbegriff, der auf Heraklit mit seiner Flussmetapher, die später zu „panta rhei" verkürzt wurde und natürlich auf Platons Weltbild (alles was in Zeit ist, ist das sogenannte „Seiende" unterschieden vom Sein, dem Ewigen: seinen berühmten „Ideen") zurückgeht, sind untrennbar die Fragen nach dem Ersten, dem Anfang, dem Ursprung und die Fragen nach dem Letzten, dem Ende, dem Ziel von allem Sein verknüpft. Auch die Frage nach dem Wert einer bestimmten Zeit, z.B. der Arbeitszeit, der Lebenszeit, der Weltzeit kann plötzlich gestellt werden, da ich nun Zeitintervalle greifen (wenn auch nicht begreifen) und somit vergleichen kann. Hier ist die ideengeschichtliche Wurzel für die Vorstellung eines ewigen Gottes, der immer war und immer sein wird zu suchen, hier ist die Wurzel für allen Historizismus und für alle Utopien. Es war eine gewaltige ideengeschichtliche Revolution, diese lineare Zeit, die bis heute wirkmächtig ist – und in ihrem Anspruch auf Wahrheit leider nur sehr selten zum Guten.

Ein ganz kurzes Zitat aus Momo führt zum nächsten Zeitbegriff, der sich aus der lineare Zeit entwickelt hat:

Es gibt Reichtümer, an denen man zugrunde geht, wenn man sie nicht mit anderen teilen kann.

Es ist die Zeitvorstellung der Aufklärung und in Folge der Moderne, die verdinglichte, die szientistische Zeit, die sich aus der linearen Zeit entwickelt hat. Eine Vorstellung, die die Zeit als etwas Definierbares, Kontrollierbares und Beherrschbares zu verstehen versucht. Zeit wird zu einem Mittel, einem Werkzeug, einem Instrument, das wir Menschen uns aneignen, nutzen und verwenden können. Wir können Zeit kaufen – ich erinnere an das berühmte Zitat von Benjamin Franklin aus seinem Brief „Advice to a Young Tradesman" von 1748, nämlich „Zeit ist Geld", wir können Zeit verleihen, wir können Zeit sparen – aber wir können sie nicht mehr einfach so teilen – teilen in dem Sinn, wie wir Zuneigung und Freundschaft teilen können, nicht, indem sie mehr wird, je mehr wir geben.

Auch der moderne Paradigmenwechsel vom Wert der Arbeit hin zum Wert der Leistung ist Ausdruck dieser Zeitverdinglichung. War früher die Tagesarbeit das Maß für einen erfolgreichen Tag, so ist es nunmehr die Tagesleistung. Oft werden die beiden Begriffe synonym verwendet – Ausdruck für die Verinnerlichung dieses Wechsels. Arbeit bedeutet aber, eine gewisse Tätigkeit durchgeführt zu haben, etwas geschaffen zu haben: z.B. einen Tisch gebaut, ein Brot gebacken oder ein Programm geschrieben zu haben. Die Qualität der

Arbeit war der Punkt, ja war dem Arbeitsbegriff inhärent, also gute Arbeit = gute Qualität. Leistung hingegen misst diese Arbeit in Relation zu der dafür benötigten Zeit. Also je schneller, desto besser. So wird von Menschen im Berufsleben auch nicht mehr gute Arbeit verlangt, sondern eine optimale Leistung – die Arbeit muss in möglichst kurzer Zeit erbracht werden. Wichtig ist also wie viele Tische, wie viele Brote, wie viele Programme ich in einem Tag zu schaffen im Stande bin.

Auch die Freizeitgestaltung unterwirft sich diesem Paradigma: wie viele Sehenswürdigkeiten schaffen wir in unserer Urlaubswoche? Wie viele Gratisdrinks spuckt der nächste All-Inclusive aus?

Enden möchte ich mit einem Zitat, das uns einen ganz anderen Zeitbegriff erschließt und uns hinführen kann zu einem Daseins-Verständnis, das jenseits unserer Zeitlichkeit, d.h. unserer Zeitbegriffe liegt.

Es gibt manchmal im Lauf der Welt besondere Augenblicke (…), wo es sich ergibt, dass alle Dinge und Wesen, bis zu den fernsten Sternen hinauf, in ganz einmaliger Weise zusammenwirken, sodass etwas geschehen kann, was weder vorher noch nachher je möglich wäre. Leider verstehen die Menschen sich im Allgemeinen nicht darauf, sie zu nützen, und so gehen die Sternstunden oft unbemerkt vorüber. Aber wenn es jemand gibt, der sie erkennt, dann geschehen große Dinge.

Was sind diese großen Augenblicke, in denen Menschen von etwas berührt werden, das außerhalb unserer Vorstellung von Raum und Zeit liegt? Diese Momente, wo wir vermeinen etwas begriffen zu haben, ohne es denken, es verstehen zu können. Wo wir vielleicht sogar die Musik der Zeit hören? Und ist das nicht auch die Erfahrung, die wir machen, wenn wir Begegnung erleben? Nicht nur mit anderen Menschen, mit anderen Lebewesen, vielmehr wenn wir das Du in allem uns Gegenübertretendem als unsere Zeit, als eine ganz spezifische Zeit dieses Du's und dieses Ich's erleben? Als Zeit, die nicht vergeht, als zeitlose Zeit, als Zeit aus Begegnung.

Dieser Zeitbegriff lässt uns unser Leben in einer Weise als wirklich erfahren, die frei ist von Lebensgründen und Lebenszielen, sie macht uns frei für ein Handeln in momentaner, unbedingter Verantwortlichkeit, frei für ein Handeln, das notwendigerweise auf ein Du bezogen ist.

Wenn wir jetzt von Alan Parsons Project das Lied „Time" aus dem 1980 veröffentlichten Album „The Turn of a Friendly Card" hören, lade ich Euch ein, dieser – nämlich unserer Zeit – nachzuspüren.

Wie schwierig das sein kann, dieses sich aus der Vorstellungswelt einer determinierten Zeit, einer selbstbestimmten Zeit zu lösen, und wie wichtig es sein kann, Zeit aus Begegnung anzunehmen, habe ich vor Kurzem selbst erfahren. Die, die mich kennen, wissen, dass ich lange alleine gelebt habe und vor einigen Monaten das große Glück hatte, einen Menschen zu finden, der bereit war, und – wie ich hoffe – immer noch ist, mit mir ein Stückchen gemeinsam durchs Leben zu spazieren. Ich freue mich sehr, dass sie heute bei uns ist. In einem Sonett namens „Deine Zeit“ habe ich versucht, diesen inneren Übergang darzustellen.

Deine Zeit von Andreas Bolhàr-Nordenkampf

Gewidmet Trude Binder

Der Morgen mag wie ein Verstummen nagen
und wagt die ersten Stunden tief umschlungen
und sind sie nicht aus meinem Schlaf gedrungen,
kann ich nicht Deines Tages Atem jagen.

Mein Mund mag keinen Krug zum Brunnen tragen,
er hat der Zeit den Tau nicht abgerungen –
wie füllt das leere Jetzt mir schwer die Lungen
zu einem Schrei aus längst erzählten Tagen.

Mein Gestern ist durch Dich bestimmt geweint.
Mein Morgen ist durch Dich mir fast geboren.
Mein Heute ist durch Dich hindurch gegangen.

Ich habe mich mit Deinem Schrei vereint.
Ich habe mich in Deinem Wort verloren.
Ich habe mich in Deiner Zeit gefangen.

So erlebt können und dürfen wir wohl auch um Zeit bitten:

(Für-)Bitten

[Alle]Wir bitten um Zeit

Um Zeit der Reflexion, des gegenwärtig Machens, Zeit uns aus unserer Geschichte das zu nehmen, was uns hilft, das Jetzt besser zu verstehen.

[Alle]Wir bitten um Zeit

Um Zeit des Mutes, Dinge anzugehen, Zeit der Hoffnung, um Ängste und Verzweiflungen zu überwinden, Zeit des Vertrauens in ein Sein, das ist, was es ist.

[Alle]Wir bitten um Zeit

Zeit, um einander nahe zu sein, um einander zuzuhören, um einander zu sehen, wahrzunehmen. Zeit aus Begegnung.

[Alle]Wir bitten um Zeit

Es ist jetzt Zeit für eigene Bitten, laut gesprochen oder ganz leise gedacht.

So eine Bitte, eine Hoffnung hat Stevie Wonder in seinem Lied „There's a place in the sun" aus dem Jahre 1966 ausgedrückt. Dieser Platz an der Sonne, an dem Ruhe ist, kein Leid einen bedrückt, wir alle in Frieden leben können, mag für jede und jeden von Euch woanders angenommen sein: sei es das Gottesreich, sei es ein erfülltes Leben im Diesseits, oder irgendeine andere individuelle Vorstellung davon.

Wenn Ihr Euch aus dieser Feier Zeit mitnehmen könnt, wieder hinaus in diese Vorweihnachtszeit 2012 (ich hoffe, für niemanden geht morgen die Welt unter), dann tut das mit Freude, mit Hoffnung und in Frieden. Wir wünschen einander „Freude, Hoffnung und Frieden".

Und im Sinne von Paul Fleming schließt sich auch unser Zeitkreis für heute: wenn wir einander Zeit schenken, schenken wir mehr als nur Minuten, Stunden, Tage, vielleicht Jahre: wir schenken uns selbst einander.

Historische Artikel

Adlai Stevenson (1900-1965)

Ein erinnerungswürdiger unitarischer Politiker.

Ali Gronner

In einem Jahr, in dem Präsidentschaftswahlen in den USA auf dem Programm stehen, mag es durchaus angebracht sein, an den bislang letzten Unitarier zu erinnern, der an diesen als chancenreicher Kandidat teilgenommen hat.

Gemeint ist **Adlai Stevenson.** Er entstammte einer angesehenen Politikerfamilie aus Illinois. Sein gleichnamiger Großvater war von 1893-1897 Vizepräsident der Vereinigten Staaten unter Präsident Grover Cleveland gewesen, sein Vater hatte der Regierung von Illinois angehört und sein Sohn sollte diese Tradition als Senator desselben Staates fortsetzen.

Die Laufbahn.

Der junge Stevenson studierte Jus und betätigte sich auch als Journalist. Er bereiste Europa und gehörte dem Vorbereitungskomitee zur Gründung der Vereinten Nationen an.

Die politische Laufbahn schlug er 1948 ein, als er für den Posten eines Gouverneurs von Illinois kandidierte und den bisherigen Amtsinhaber mit einem Erdrutschsieg hinwegfegte. Seine Bilanz in der neueroberten Funktion konnte sich sehen lassen. Er realisierte in bester New Deal-Tradition ein umfassendes Strassenbauprogramm, verdoppelte die staatliche Hilfe für die öffentlichen Schulen und bekämpfte erfolgreich die Korruption und das illegale Glückspielwesen.

Kein Wunder also, daß sich die Blicke der Partei auf den begabten und erfolgreichen *Governor of Illinois* richteten, als es darum ging, einen Kandidaten für die Präsidentenwahlen von 1952 aufzustellen. Der amtierende Präsident *Harry Truman* , hatte sich entschlossen, nicht wieder zu kandidieren und ein wirklich überzeugender Bewerber kristallisierte sich in den *Primaries*, den Vorwahlen, nicht heraus. So schlug *Stevenson* die große Stunde auf der *National Convention* der Demokraten. *Adlai Stevenson* hatte sich an den Vorwahlen gar nicht beteiligt, da er Gouverneur seines Heimatstaates bleiben wollte. In dieser Funktion hielt er auch die Eröffnungsrede der *Convention*, die in Chicago stattfand. Seine Rede war von

solcher Brillanz, daß er von der Parteiversammlung als Präsidentschaftskandidat aufgestellt wurde.

Die Zeichen standen nicht allzu günstig für die Demokratische Partei im Jahre 1952. Nach fünf aufeinanderfolgenden Siegen für den demokratischen Kandidaten kam in der Bevölkerung der Wunsch nach einem Wechsel auf. Zudem trat für die Republikaner *der* große Held des II.Weltkrieges an :*Dwight D. Eisenhower* . Der populäre General war ein übermächtiger Gegner. Er gewann mit 55 zu 45 Prozent der Stimmen und der klaren Mehrheit von 442 zu 89 der Wahlmännerstimmen.

1956 traten die beiden Kontrahenten nochmals gegeneinander an. Auch diesmal stand das Glück nicht auf *Stevensons* Seite. 1956 war ein sehr bewegtes Jahr: die Suezkrise und der Aufstand in Ungarn mit militärischer Intervention der Sowjetunion unmittelbar vor dem Wahltermin – in einer solchen Situation wechseln die Amerikaner nicht die Pferde. *Eisenhower* siegte erneut, diesmal erhielt *Stevenson* 42 Prozent der Wählerstimmen und 73 Wahlmänner.

In den folgenden Jahren praktizierte er als Anwalt. 1960 wäre *Stevenson* ganz gerne gegen *Nixon* angetreten, der ein weit schwächerer Gegner zu sein schien als der alte Kriegsheld, mußte aber dem jüngeren *John F. Kennedy* weichen. *Kennedy*, der verstimmt war, weil *Stevenson* ihn nicht öffentlich im Vorwahlkampf unterstützt hatte, holte diesen nicht in seine Regierung, ernannte ihn aber zum Botschafter der Vereinigten Staaten bei der UNO. In dieser Funktion sollte *Stevenson* noch Gelegenheit zu großen historischen Auftritten haben so z.B. während der Kubakrise 1962. Drei Jahre später erlag *Adlai Stevenson* einer Herzattacke als er sich gerade in London aufhielt.

Der Mensch.

Adlai Stevenson war ein Mensch mit einem klaren Profil. Er galt als die Verkörperung eines intellektuellen Politikers schlechthin. Als Wahlkämpfer sprach er eher den Verstand seiner Zuhörer/innen an als ihre Emotionen. Der Ausdruck *egghead* wurde von seinen republikanischen Gegnern kreiert um ihn als abgehobenen Intellektuellen zu denunzieren, der nicht die Sprache des hemdsärmeligen ´kleinen Mannes` sprach. Der Begriff ging dann in den allgemeinen Sprachgebrauch ein. *Stevenson* konterte mit Witz, indem er die Parole ausgab: ´Eierköpfe der Welt, schließt euch zusammen, ihr habt nichts zu verlieren als euer Eigelb`(reimt sich im Englischen auf ´Ketten`).

Stevenson war ein begnadeter Redner. Es heißt, daß Obama der erste ihm ebenbürtige Redner in der amerikanischen Politik sei. Er hielt auch während der Wahlkämpfe niemals dieselbe Rede zweimal, sondern ging stets auf das aktuelle Publikum und die aktuelle

Situation ein. Dabei glänzte er durch Schlagfertigkeit. Als eine enthusiasmierte Zuhörerin begeistert ausrief: „Governor, alle denkenden Menschen sind für sie“, antwortete *Stevenson*: „ Ja, Madam, aber ich brauche eine Mehrheit, um gewählt zu werden!“. Seine Reden erschienen auch in Buchform und erwiesen sich als Verkaufshit. Selbst in zweiter Auflage ein Jahr nach geschlagener Wahl stürmte der Band die Bestsellerliste.

Adlai Stevenson liebte das gesprochene und geschriebene Wort, hielt aber das Fernsehen für ein vulgäres Medium. Diese Einschätzung mag richtig sein, sie ist aber nicht unbedingt förderlich für einen wahlkämpfenden Politiker.

In seiner politischen Haltung war *Stevenson* ein Liberaler. Er griff 1952 *Joseph McCarthy,* den antikommunistischen Scharfmacher und Hexenjäger, frontal an und verteidigte seinen Kollegen *Hiss* gegen Angriffe, ein sowjetischer Spion zu sein, auch wenn diese seine aufrechte Haltung seinen politischen Ambitionen gewiß nicht entgegenkam.

Manche Politologen meinen, mit seinen Kandidaturen habe die Abwendung der weißen Arbeiterklasse von den Demokraten begonnen. Dem steht gegenüber, daß er 1952 immerhin 27 Millionen Stimmen erhielt, damals der dritthöchste Wert bei einer Präsidentschaftswahl. Er hat den Demokraten die Tore zu den New England-Staaten, dem Midwest und der Pazifikküste aufgestoßen.

Adlai Stevenson hat bis heute in der amerikanischen Populärkultur Spuren hinterlassen. Anspielungen auf ihn gab es in mehreren Episoden der Fernsehserien *The Simpsons, The Golden Girls* und *Boston Legal.* Ebenso in Filmen wie *Dr.Strangelove*, wo *Peter Sellers* die Figur des Präsidenten *Merkin Muffley* nach ihm gestaltete. Oder in *Star Trek VI*, dem *Manchurian Candidate* und *Frühstück bei Tiffanys.* Das Gedicht *Desiderata* von *Max Ehrmann* brachte es zu großer Bekanntheit in den USA weil es auf *Stevensons* Nachtkästchen bei seinem Tod gefunden wurde. So wurde *Adlai Stevenson* völlig zu Recht als einer derjenigen Präsidentschaftskandidaten, die zwar die Wahl verloren, aber tiefe Spuren in der Nation hinterließen, in das Buch : *„Almost President – the men who lost the race but changed the nation“* (von Scott Farris, Gulford, 2012) aufgenommen.

Adlai Stevenson hat sich stets als Unitarier deklariert. Seine unitarische Gesinnung kommt in den folgenden Sätzen, die nichts an Aktualität eingebüßt haben, klar zum Ausdruck:

„Ich denke, daß es eine unserer wichtigsten Aufgaben ist, andere davon zu überzeugen, daß man Unterschiedlichkeit nicht fürchten muß; daß Unterschiedlichkeit in der Tat eine der heilsamsten und beflügelndsten menschlichen Besonderheiten ist, ohne die unser Leben an Sinn verlieren würde.

Darin liegt die Kraft des liberalen Weges: es geht nicht darum, die ganze Welt unitarisch zu machen, sondern darum, uns selbst und anderen dabei zu helfen, einige der Möglichkeiten zu erkennen, die in dem Einnehmen eines anderen als unseres eigenen Standpunktes liegen; den freien Austausch von Ideen zu ermutigen; frische Ansätze beim Angehen der Probleme des Lebens zu begrüßen und den vollsten Gebrauch zu machen von der kritischen Selbstüberprüfung“.

Berichte

Bericht von der UNITARISMUS-Konferenz in Göttingen.

Ali Gronner

Am 20./21.10.2012 fand in der Alten Sternwarte der Universitätsstadt Göttingen eine wissenschaftliche Tagung unter dem Titel: ***Von Ralph Waldo Emerson zu Albert Schweitzer – Geschichte und Zukunft liberaler Religion in Deutschland*** statt. Als Veranstalter fungierten das *Seminar für Deutsche Philologie* der Uni Göttingen, die *Unitarian Universalist Association,* die *Deutsche Unitarier Religionsgemeinschaft* und die *Unitarische Kirche in Berlin.* Die organisatorische Leitung lag bei den *Deutschen Unitariern,* finanzielle Unterstützung kam vom *Unitarian Universalist Funding Program* der *UUA* und der *Stiftung Unitates.* Initiiert wurde die Veranstaltung von *Rev. Eric Hausman*, dem ehemaligen Mentor der *Deutschen Unitarier* in Zusammenarbeit mit *Prof. Dr. Heinrich Detering* vom der Uni Göttingen und *Prof. Dr. Dan McKanan* von der Havard Divinity School.

In Göttingen angelangt streifte ich durch die alte Universitätsstadt mit ihren Fachwerkhäusern, den vielen Buchhandlungen, staunte über die vielen Fahrräder und freute mich über die vielen Hunde, denen man begegnen konnte. Die Unterbringung im Hotel *Kasseler Hof* war mehr als zufriedenstellend und ausgesprochen preiswert, das Wetter fast spätsommerlich. Mit einem Wort – die Rahmenbedingungen waren hervorragend.

Das Gleiche konnte man auch von der Tagung sagen.

Nach den Einleitungen referierte ***Dan McKanan****,* der die unitarische Tradition an der Universität Havard verkörpert zum Thema: ***The Accidents of Unitarian History: From Puritans to Educated Activists****.* Er stellt entscheidende Wendepunkte bzw. Akzente in der Entwicklung des amerikanischen Unitarismus dar wie das *puritanische Erbe* Neuenglands, die *amerikanische Revolution* mit ihrer Grundlegung der Religionsfreiheit, deren demokratisches Ethos bis heute die UUs in den USA prägt, den Einfluß des *Transzendentalismus,* der ohne die Impulse des Deutschen Idealismus nicht zu denken ist, den hohen Stellenwert der *Bildung* und schließlich die *Fusion mit den Universalist/inn/en* 1961.

Nikolas Schröder**,* der Sohn unseres lieben Freundes *Martin Schröder*, hielt ein Referat mit dem Titel ***Sozinianer und Friedrich der Große – eine Geschichte der Toleranz? welches mit der Klischeehaften Vorstellung des toleranten friedericianischen Preußens aufräumte – zumindest was die polnischen Sozinianer (Unitarier) anbelangt, die vor der brutal durchgezogenen Rekatholisierung Polens nach Preußen geflüchtet waren. Ihnen war der protestantische Landesherr kein guter Hirte. Entgegen dem Rat Voltaires zeigte er keinerlei Entgegenkommen bei den Versuchen der frühunitarischen Gemeinden, ihr Überleben in der neuen Heimat zu sichern.

Der Germanist ***Dr. Kai Sina*** *(Göttingen)* sprach über ***Wir sind viele. Über eine Denkfigur bei Goethe, Emerson und Whitman*** wobei er auf parallele Gedanken bei dem deutschen Klassiker und den beiden herausragenden amerikanischen Literaten hinwies.

Martin Schröder**,* uns bestens bekannter Pfarrer der ***Unitarischen Kirche in Berlin gab einen Überblick über die wechselhafte Geschichte ebendieser Kirche, die vor nunmehr 64 Jahren von *Hansgeorg Remus* gegründet wurde. Er zeichnete die Höhen und Tiefen dieser unabhängigen lokalen unitarischen Glaubensgemeinschaft nach, die theistisch orientiert ist und zum Befremden eines anwesenden *Deutschen Unitariers* sogar das *Vater Unser* mit einer kleinen theologisch bedeutsamen Modifikation (führe uns *in* der Versuchung statt *nicht* in Versuchung) als Gebet verwendet.

Mit Spannung erwartet habe ich das darauf folgende Referat von ***Dr.Jörg Last*** mit dem vielversprechendem Titel; ***Die deutsch-unitarische Entwicklung nach 1945***. Der Referent gehört dem *Geistigen Rat* der *Deutschen Unitarier* an und ist erst nach den problematischen Jahren zur Organisation gestoßen. Leider blieb das Referat in wichtigen Punkten unklar und verschwommen, wenngleich es weiter ging als etwa die *Kasseler Erklärung,* was positiv festgehalten werden soll. Es ist aber ganz bestimmt eine schwierige Aufgabe für einen Referenten aus der betroffenen Organisation hier deutliche Worte zu finden. Man muß sich den Druck vorstellen, dem der Betreffende ausgesetzt ist. Man verlangt in gewisser Weise eine Quadratur des Kreises nach dem Motto ´Wasch mir den Pelz aber mach mich nicht naß`. Er muß auf allerlei Befindlichkeiten Rücksicht nehmen. Erschwerend kommt dazu, daß eine emotionale Komponente voll zum Tragen kommt, die eine Teilnehmerin der Tagung ansprach: Da viele in die Organisation hineingeboren wurden und der zweiten oder dritten Generation angehören, ist es auch eine Auseinandersetzung mit den eigenen Eltern oder Großeltern was die Sache nicht gerade leichter macht. Am besten wäre wohl eine Aufarbeitung durch eine/n Außenstehende/n auf wissenschaftlicher Basis, die nur dem Ethos der Wissenschaft verpflichtet ist, also eine Masterarbeit oder Dissertation, die einfach den Tatsachen auf den Grund geht unter Öffnung der organisationsinternen Archive und Auswertung der Publikationen ohne irgendwelche apologetischen Absichten. Vielleicht läßt

sich diesbezüglich mit einer wissenschaftlichen Institution ein Projekt auf die Beine stellen? Jetzt muß aber zunächst die Publikation abgewartet werden.

Es folgte der Beitrag von ***Renate Bauer*** vom *Dachverband Freier Weltanschauungsgemeinschaften,* die unter dem etwas lang geratenen Titel ***Einzeln und frei oder gemeinsam für die Freiheit? Was und wie können freie Religionsgemeinschaften in der Gesellschaft (be)wirken?*** das bekannte Selbstverständnis ihres Verbandes darlegte.

Dr. Michael Sturm-Berger, ein Baha´i aus Berlin, der in der dortigen *Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgemeinschaften* tätig ist, stellte uns ***Charles William Wendte als interreligiösen Brückenbauer*** vor. *Wendte (1844-1931)* war ein amerikanischer unitarischer Geistlicher deutscher Abstammung, der sich große Verdienste um die internationale Vernetzung liberaler religiöser Vereinigungen erwarb. So war er u.a. executive secretary der Gründungstagung der späteren *International Association for Religious Freedom* im Jahre 1900 in Boston.

Einen Höhepunkt der Tagung stellte die Veranstaltung mit ***Prof.Dr. Heinrich Detering*** über ***Thomas Manns amerikanische Religion*** dar. Sie wurde im Rahmen des *Göttinger Literaturherbstes 2012* durchgeführt und fand im restlos ausverkauften Festsaal des Alten Rathauses statt. *Detering* stellte in diesem Ambiente sein neuestes Buch vor, das unter dem Titel *Thomas Manns amerikanische Religion. Theologie, Politik und Literatur im kalifornischen Exil* soeben bei S. Fischer erschienen ist. Dieses überaus lesenswerte Buch widmet sich der Untersuchung der langjährigen und intensiven Beziehung *Thomas Manns* zum amerikanischen *Unitarismus.* Dieses enge Verhältnis war bislang weitestgehend von der Forschung unbeachtet geblieben. Ich zitiere aus diesem Buch: „Das ist immerhin erstaunlich, wenn man bedenkt, in welch starken Ausdrücken Thomas Mann nicht nur im amerikanischen Exil, sondern noch nach seiner Rückkehr dieses Verhältnis beschrieben hat. Jahrelang sei der Unitarismus seinem Herzen nahe gewesen, schreibt er 1951 ´close to my heart`, und ´selten, wenn überhaupt je`, habe er ´ein so lebhaftes und militantes Interesse an irgendeiner religiösen Gruppe` genommen. Den Unitariern fühle er sich ´auf mancherlei Weise verbunden, auf persönliche und allgemein geistige`, ihnen verdanke er...´die angenehmste kirchliche Erfahrung, die ich gemacht habe`. ´My interest in and warm sympathy for Unitarianism`, so schreibt er 1950, ´are of long standing...Moreover, the First Unitarian Church of Los Angeles is particularly close to my heart and mind`. Und noch wenige Monate vor seinem Tod schreibt er ...dem unitarischen Pastor aus Los Angeles, den er seinen Freund nannte: ´Der Geist Ihrer Kirche... – dieser Geist ist es, der mich anzieht, seit ich ihn kennen lernte`“. (Seite 7)

In seinen Ausführungen ging *Detering* auf den besonderen Aspekt der Verschmelzung von Politik und Religion bei Thomas Mann ein, die ihn so empfänglich für den amerikanischen Unitarismus gemacht hatte. Gerade die Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus wie auch der wütende Antikommunismus der McCarthy-Ära, die er ebenfalls noch erlebte, haben diese geistige Entwicklung des großen Romanciers ermöglicht. Mann hat auch seine vier Enkelkinder unitarisch taufen lassen und selbst in seiner Kirchengemeinde gepredigt.

Eines dieser Enkelkinder, ***Frido Mann***, der sich später der katholischen Theologie zugewandt hatte, sich aber wieder vom Katholizismus entfernt hatte und Psychiater sowie Schriftsteller geworden war, hielt eine sehr persönliche Lesung unter dem Motto ***Was mich betrifft*** auf der Veranstaltung.

Der schon erwähnte ***Dan McKanan*** nahm den Faden der engen Verbindung von Politik und Religion in seinem Referat ***Religion and the American Left: A Tradition of Transformative Encounter*** wieder auf. Wie schon in seinem jüngst erschienen Buch *Prophetic Encounters. Religion and the American Radical Tradition*, das ich sehr empfehlen kann und das mittlerweile auch als Taschenbuch erschienen ist, zeigte er den gegenseitigen Einfluß zwischen Religion und solchen Formen sozialer und politischer Tätigkeiten auf, die als ´radikal` oder ´links` eingestuft werden – sprich: Arbeiterbewegung, Kampf gegen Sklaverei und um volle politische Rechte für die Nachfahren der Sklaven, Frauenrechtsbewegung, Schwulenbewegung oder Friedensbewegung. *McKanan* beschränkte sich nicht bloß auf die amerikanischen Unitarier/innen und Universalist/inn/en sondern machte deutlich, daß in den USA die Verbindung von Politik und Religion keineswegs nur auf der konservativen bis reaktionären Seite des religiösen Spektrums vorzufinden ist sondern auch auf der emanzipatorischen linken.

Das Referat von ***Prof .Dr .Wolfgang Deppert*** über ***Von Emerson zu Schweitzer...und weiter?*** sowie die abschließende ***Podiumsdiskussion*** über die ***Zukunft unitarischer Religion*** habe ich leider nicht mehr gehört, da ich zu meinem Zug nach Wien mußte.

In guter Stimmung und sehr befriedigt verließ ich die von etwa 40 Personen besuchte Veranstaltung, die mit den Akzenten *Orientierung am westlichen Mainstream des Unitarian Universalism,* dem *Brückenschlag zur Unitarischen Kirche in Berlin* und den *Ansätzen einer Vergangenheitsaufarbeitung* der *Deutschen Unitarier* ganz im Sinne des *Projekts 2000plus* ausgerichtet war.

Bericht von der EUROPEAN CONSULTATION des International Council of Unitarians and Universalists vom 31.8.-3.9.2012 in Kolozsvar (Cluj)

Text: Ali Gronner, Fotos: Andreas Bolhàr-Nordenkampf

Vom 31.8.bis zum 3.9.2012 fand in Kolozsvar (Cluj, Klausenburg) erstmalig in der Geschichte des *International Council of Unitarians and Universalists (ICUU),* dem internationalen Dachverband der Unitarier und UU´s, ein Treffen der europäischen Mitgliedsorganisationen statt. Aus Österreich nahmen Doris V., Andreas B. und Ali G. an diesem Meeting teil.

Die Stadt und ihr Umfeld.

Im botanischen Garten

Kolozsvar, wie es auf ungarisch heißt, ist eine von nur zwei Städten auf dieser Welt, die über einen längeren Zeitraum von Unitarier/inne/n dominiert wurden. (Die zweite ist Boston). Es ist darüber hinaus die **Geburtsstadt des Unitarismus**, da hier im 16.Jhdt *Ferenc David* wirkte. Auch heute noch befindet sich hier der Bischofssitz der *Unitarischen Kirche Transsilvaniens* und drei unitarische Gemeinden mit ca. 6.000 Mitgliedern. Die Stadt selbst – ursprünglich unter dem Namen *Klausenburg* eine deutsche Gründung – war während der 150 Jahre dauernden Zeit der Dreiteilung Ungarns das politische und kulturelle Zentrum des Ungarntums und später die zweitgrößte Stadt des historischen Ungarns, bis sie 1919 infolge des Friedens von Trianon wie ganz Transsilvanien an Rumänien angeschlossen wurde.

Von den 300.000 Einwohner/inne/n sind etwa 60.000 Ungarn, die Mehrheit stellen die Rumän/inn/en das. Das deutsche Element (rund 3.000 Menschen) wird im Stadtbild nicht mehr spürbar. Dazu kommen während der Unizeit noch an die 100.000 Student/inn/en, die an einer der zahlreichen Universitäts- und Hochschuleinrichtungen ihren Studien nachgehen.

Katholischer Dom und Matthias Corvinus

Der sehenswerte Stadtkern ist durch die k. und k. -Zeit geprägt und zeichnet sich durch eine Vielfalt von Kirchen unterschiedlicher Konfessionen aus: unmittelbar im Zentrum befinden sich die unitarische Hauptkirche, der katholische Dom, der einmal unitarisch war, eine lutheranische, eine reformierte, eine griechisch-katholische uniierte Kirche sowie zwei rumänisch-orthodoxe Gotteshäuser. Etwas außerhalb liegt eine jüdische Synagoge. Ziel zahlreicher ungarischer Tourist/inn/en ist das Geburtshaus des bedeutendsten ungarischen Königs *Matthias Corvinus*, dessen Reiterstandbild auch einen der drei Hauptplätze der Altstadt dominiert. Immer wieder werden im Stadtbild die Spannungen spürbar, die zwischen der ungarisch geprägten Vergangenheit und der von rumänischem Chauvinismus geprägten Gegenwart dieser mitteleuropäischen Kulturstadt bestehen. Kolozsvar ist erfüllt von pulsierendem Leben und hat auch rein touristisch ohne spezielle unitarische Bezüge einiges zu bieten.

Denkmal Ferenc David in der Festung Deva

Wir waren untergebracht in der unitarischen Privatschule, die von rund 800 Schüler/inne/n besucht wird und auch die Räume der kirchlichen Administration sowie ein Internat für Schüler/innen und Priesteramtskandidat/inn/en enthält. Dort fand auch die Konferenz statt und wir wurden aus der schuleigenen Küche, die auch mit einem Catering-Betrieb verbunden ist, verpflegt.

Gastfreundschaft und Küche waren vorzüglich und uns drei Österreicher/inne/n, die schon ein paar Tage früher eingetroffen waren, wurde einiges geboten. So besuchten wir gemeinsam mit der französischen Delegation und David G. sowie Bischof Ferenc von der dortigen unitarischen Kirche die Festung Deva im Süden, in der Ferenc David unmittelbar vor seinem Tod in Haft gehalten worden war. Auf dem Rückweg von Deva machten wir einen Abstecher nach

Gyulafehervar/Alba Julia, wo in einer katholischen Kathe drale der einzige unitarische König der Geschichte, *Janos Zsigmond (1540-1570)* begraben liegt. Auf der Rückfahrt konnten wir noch die beeindruckende Felsformation des *Schlafenden Riesen* mitten in dem waldreichen, von unitarischen Dörfern geprägten Gebiet um den *Goldenen Fluß* herum bewundern. Am letzten Tag der Konferenz gab es eine Exkursion nach *Torda,* jener Stadt, in der der historische *Landtag von 1568* stattgefunden hatte, auf dem erstmals in Europa durch ein Dekret die Gewissens- und Religionsfreiheit proklamiert worden war. Ein köstliches Abendessen mit am Spieß gebratenem Kalb bot einen würdigen Abschluß dieser Unternehmung.

Die Tagung.

Das Treffen war als Arbeitstagung konzipiert. Nach dem Muster eines Management-Seminars wurde zunächst eine geographische, dann inhaltliche Bestandsaufnahme vorgenommen, nach Stärken und Schwächen gefragt, Bedürfnisse artikuliert, Schwerpunkte gesetzt und schließlich konkrete Maßnahmen angeregt. Das Programm war dicht, ja mehr als dicht, und forderte den Teilnehmer/inne/n einiges an Konzentration ab. Als Resultat der Bemühungen dürften einige Verbesserungen der Kommunikation auf dem Sektor der IT herausschauen.

Doris und Ali in einer der wenigen Pausen

Wie meist bei solchen Veranstaltungen lag der eigentliche Wert vor allem in dem persönlichen Gedankenaustausch und den zahlreichen Gesprächen, die sich unter den Teilnehmer/inne/n ergaben. Solche standen reichlich zur Auswahl. Es waren Delegationen aus folgenden Ländern vertreten: Frankreich, UK, Deutschland, Dänemark, Norwegen, Finnland, Polen, Ungarn, Transsilvanien, Österreich und Italien, dazu ein Einzelkämpfer aus Bulgarien und die EUU sowie eine Vertretung des Niederländischen Protestanten Bundes, der vor kurzem der ICUU beigetreten ist ohne sich selbst explizit als unitarisch zu verstehen. Von den aktiven Gruppen in Europa fehlten nur die tschechischen Unitarier/innen.

Die Bandbreite des europäischen Unitarismus wurde dabei deutlich sichtbar, reicht doch das Spektrum von den laizistischen Deutschen Unitariern bis zu Gruppen, deren christlicher Hintergrund mehr als spürbar ist. In Europa überwiegen die christlichen Unitarier eindeutig die UUs, die eigentlich nur durch die EUU und uns Österreicher/innen repräsentiert waren

Der Versuch, eine *gemeinsame Identität* zu finden, würde meiner Meinung nach unweigerlich zu einer Zerreißprobe führen. Was aber sehr wohl möglich ist zwischen so verschiedenartigen Gruppen ist eine *geschwisterliche Zusammenarbeit*, die auf der *gemeinsamen Haltung* auf der Grundlage der Anerkennung von *Freiheit, Gebrauch der Vernunft* und *Toleranz* in der Religion und allen gesellschaftlichen Bereichen beruht. In diesem Sinne war die Tagung in Kolozsvar eine bereichernde Erfahrung, die Mut gibt für die Zukunft. Alte Freundschaften wurden erneuert, neue geschlossen. Wir haben Freunde in Europa.

Erinnerungstafel im Dom von Torda

Organisatorisches und Statistisches

Unser im Dezember 2012 neu gewählter Vorstand

MMag. phil. Ali Gronner, Obmann

Jahrgang 1945, 1968 politisiert, in der radikalen Linken aktiv, später in der grün-alternativen Bewegung (u.a. Bundesgeschäftsführer der Alternativen Liste Österreich, Mitglied des Gründungskomitees der heutigen grünen Parlamentspartei, Gründer der Grünen Bildungswerkstatt, der politischen Akademie der Grünen, Bezirksrat und Arbeiterkammerrat). Mehrere Jahre auch im Vorstand des ´Clubs unabhängiger Liberaler`.

Habe viele Tätigkeiten ausgeübt, mich aber nie durch irgendeinen Job definiert. 2003 Mag.phil.(Kultur- und Sozialanthropologie), 2005 nochmals Mag.phil. (Religionswissenschaft), studierte auch röm.-kath. und evangelische Theologie.

Wie fast alle Österreicher/innen meiner Generation röm.-kath. getauft, aber nicht kirchlich sozialisiert. Als Erwachsener wegen der Greuel der Kirchengeschichte und der katholischen Sexualmoral ausgetreten. Jahrzehntelang Agnostiker bzw. Atheist. Die Wiederentdeckung der religiösen Dimension des Lebens führte 1991 zum Eintritt in die altkatholische Kirche Österreichs, der ich bis 2004 angehörte und in vielen Funktionen (Gemeindevorstand, Synodalrat, Betriebsrat, Religionslehrer etc.) diente. 1998 zum Diakon geweiht. Das Studium der Theologie führte mich zur Erkenntnis, daß ich eigentlich Unitarier bin. Die Konsequenz aus dieser Erkenntnis war die Gründung des UUF.

Mag. DDr. phil. Manuel Jakab, Obmann-Stv.

Jahrgang 1979. Freier Journalist und Kommunikationsberater,Junior Partner und stv. Geschäftsführer der KreativAgentur un!art in Wien. Studium der Philosophie, Theologie, Kommunikations- und Politikwissenschaften an der Universität Wien.

Aus einer ursprünglich protestantischen, später freireligiösen, schließlich eher agnostisch (wenn nicht explizit atheistisch) orientierten Familie stammend und im weitesten Sinne deistisch erzogen, habe ich mich im Studium mit den philosophischen Aspekten des Konstruktivismus und, daran anknüpfend, dem Buddhismus beschäftigt. Die Ethik und Rationalität des Buddhismus prägen heute zu einem Gutteil meine Weltsicht, aber natürlich sehe ich mich nicht als Buddhist im Sinne Jener, die im asiatischen Kulturkreis aufgewachsen sind.

Unitarian Universalism gibt mir die Möglichkeit, buddhistisches Denken und meine westliche Sozialisation (mit der damit verbundenen, im weitesten Sinne „protestantisch“ orientierten Alltagsbewältigung) unter einem gemeinsamen Wertehorizont zu vereinen.

Andreas Bolhàr-Nordenkampf, Kassier

Jahrgang 1964. Nach meiner Matura im Jesuitenkolleg Kalksburg 1982 und einigen Semestern Biochemie an der Uni Wien wechselte ich kurz zu Arabistik und Soziologie, um mich anschließend einer meiner großen Lieben, der Kunst, zu widmen. Ich arbeitete einige Jahre am Jura Soyfer Theater, welches es leider nicht mehr gibt, als musikalischer Leiter, später freischaffend als Dichter, Komponist, Schauspieler und Regisseur.

Da diese Aktivitäten zwar in hohem Maß persönlich bereichernd waren, mir aber nicht die nötige materielle Basis bereitstellten, wechselte ich in die IT (Informationstechnologie) und spezialisierte mich auf Datenmanagement-Lösungen. Im Jahre 2007 gründete ich mit zwei Freunden ein eigenes Unternehmen, das auf WebApps spezialisiert ist – und auch die Homepage des UUF mit einem CMS (Content Management System) betreibt und betreut.

Ich bin Atheist und dachte vor wenigen Jahren nicht im Traum daran, mich in einem Verein mit religiös-humanistischer Aufgabenstellung zu engagieren. Meine Freundschaft mit Ali Gronner und die Erfahrungen, die ich hier machen durfte, haben mich eines Besseren belehrt. Meine Schwerpunkte in der inhaltlichen Arbeit sind philosophische: epistemologische Fragestellungen und vor Allem: Ethik.

Ich möchte mich bei Allen für das in mich gesetzte Vertrauen bedanken und versichern, dass ich mit ganzer Kraft an der (Weiter-)Entwicklung des Unitarisch-Universalistischen Forums arbeiten werde.

Erich Kitzmüller, Schriftführer

Jahrgang 1970. Selbständiger Softwareentwickler mit Schwerpunkten Intranet, Oracle-Datenbanken, Umweltmesstechnik, Logistik.

Römisch katholisch getauft, aber als junger Erwachsener aus der Kirche ausgetreten. Die darauffolgenden zwei Jahrzehnte war ich Agnostiker mit gelegentlichem Interesse am Daoismus. Im Jahr 2009 begann ich, mich wieder intensiver mit philosophischen, psychologischen und religiösen Themen zu beschäftigen und stieß, nachdem ich im Internet über Unitarismus gelesen hatte und mich damit identifizieren konnte, zum UUF. Entscheidend für mich war, dass man beim Unitarischen Universalismus nie gezwungen ist, dogmatische Glaubensinhalte über rationale Erkenntnisse zu stellen.

Michael Schulte, Sonderagenda

Jahrgang 1981. Programmierer, mit Schwerpunkt in Web- und Datenbankenentwicklung. Daneben auch Fortbildungen im Bereich der Lebens- und Sozialberatung und einige Semester Studium der Rechtswissenschaften.

Als Kind nicht religiöser Eltern aufgewachsen und nicht getauft. Freiwilliger Besuch des Religionsunterrichts während der Schulzeit, um die Religiosität anderer besser verstehen zu lernen. Dabei ist für mich vor allem klar geworden, dass ich an einen „Gott“ nicht glauben kann. So gesehen betrachte ich mich als reinen Humanisten mit hohen ethischen Ansprüchen. Andererseits nehme ich eine gewisse Spiritualität wahr und es gibt Dinge, abseits der wissenschaftlich erklärbaren Realität, die ich für möglich halte. Die Unitarier bieten mir die Möglichkeit meinen Glauben – der für mich notwendiger weise kein abgeschlossenes Konzept darstellt – zu hinterfragen und weiterzuentwickeln.

Veranstaltungs-Statistik

Sechsunddreißig Veranstaltungen, also im Mittel genau drei pro Monat sind für eine winzig kleine organisatorische Truppe eine große Herausforderung. Diese Arbeit ist nur vor dem Hintergrund Eurer regen Teilnahme und Eures wachen Interesses bewältigbar. Je mehr engagierter „UU"-lerInnen sich finden, um uns bei der Organisation und Umsetzung zu helfen, desto vielfältiger und intensiver können auch wir in Zukunft das Programm des UUF gestalten!

Im Jahre 2012 fanden an Veranstaltungen statt:

➢	Referate	5	➢	Vorstandssitzungen	3
➢	Clubabende	4	➢	JB-Redaktion	2
➢	Einander hören	9	➢	Sonstiges	3
➢	Feierstunden	8	➢	Exkursion	1
➢	Generalversammlung	1	➢	**Gesamt**	**36**

Eine Bitte zum Schluss

Als nicht subventionierter Verein sind wir auf Spenden angewiesen. Falls Sie also die Arbeit des Unitarisch-Universalistischen Forums unterstützen wollen:

Bankverbindung: EASY BANK

Kontonummer: 20010816611
BLZ: 14200
BIC: EASYATW1
IBAN: At751420020010816611

Vielen Dank!

Impressum

Verleger, Herausgeber, Eigentümer, für den Inhalt verantwortlich:

Unitarisch-Universalistisches Forum
Verein zur Förderung des religiösen Humanismus
1190 Wien, Hardtgasse 31/2/1
ZVR-Zahl: 340903910

Grafik & Layout: eipi dedicated data OG
Hersteller: Onlineprinters GmbH

unitarisch
universalistisches
forum

www.unitarier.at